

Ber. z. dt. Landeskunde	Bd. 64, H. 2, 1990, S. 345—380	Trier
-------------------------	--------------------------------	-------

Manfred ROLFES und Hans-Joachim WENZEL, Osnabrück

Hochschulausbildung und akademischer Arbeitsmarkt im westlichen Niedersachsen*

1. EINLEITUNG: HOCHQUALIFIZIERTE ALS „MOTOR“ REGIONALER ARBEITSMARKTENTWICKLUNG?

Es scheint eine Gesetzmäßigkeit derart zu bestehen, daß wachsende Ökonomien immer mehr hochqualifizierte Beschäftigte benötigen. Betrag der Akademisierungsgrad (Anteil der Erwerbspersonen mit Universitäts- und Fachhochschulabschluß) der bundesdeutschen¹ Erwerbsbevölkerung 1970 lediglich 5,7 Prozent, so stieg er bis Ende der 80er Jahre auf fast 11 Prozent an. Für das Jahr 2000 wird erwartet, daß jeder 6. Arbeitsplatz mit einem Hochschulabsolventen besetzt sein wird. Mit dieser Expansion des Hochschulsektors liegt die Bundesrepublik Deutschland dennoch deutlich hinter jener anderer Industrienationen, zum Beispiel der USA und Japans zurück.

In qualitativer Form ist dieser Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum auf der einen und Qualifikationsniveau (des Humankapitals bzw. der Erwerbspersonen) auf der anderen Seite vielfach belegt. Allerdings ist es bisher noch nicht gelungen, die Zusammenhänge exakter in Form quantifizierter Modelle zu fassen. Nach Lage der Dinge kann eine Obergrenze der Qualifikation weder aus bildungspolitischer noch aus arbeitsmarktpolitischer Sicht empirisch begründet werden.

Die Angebotsseite ist in mittelfristigen Zeiträumen relativ realistisch vorauszuschätzen: Aufgrund der Stärke der einzelnen Altersjahrgänge und der gegebenen und möglichen Übergangsquoten auf Gymnasien und Hochschulen (Gymnasial- und Studierquote) sowie der nach Erfahrungswerten berechenbaren hochschulbezogenen Abgangsquoten (unter Berücksichtigung von Studienabrechern und „Durchfallern“) werden im Jahre 2000 4 Millionen Akademiker als Erwerbspersonen erwartet (vgl. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) 1986, Bund-Länderkommission (BLK) 1987). Das entspricht gegenüber

* Die Untersuchungen wurden gefördert durch Mittel des Landes Niedersachsen. An der Auswertung waren außerdem beteiligt: Henning BROCKFELD, Sven DEEKEN und Ralf HUCK-RIEDE

1985 einer Steigerung von über 50 Prozent. Relativ schwierig gestaltet sich demgegenüber die Bestimmung des Bedarfs an Akademikern im Jahre 2000. Ohne an dieser Stelle auf Details eingehen zu können (vgl. u. a. TESSARING 1984, 1988, 1989), wird allgemein die zukünftige Qualifikationsstruktur aufgrund wirtschaftlicher Indikatoren (z. B. Wachstum der Wirtschaftsbereiche, Arbeitsproduktivität, Arbeitszeit) und des Wirtschaftswachstums prognostiziert. Der Bedarf der öffentlichen Hand bleibt dabei weitgehend offen. Einer Berechnung des IAB zufolge (vgl. TESSARING 1988) schwankt der Bedarf an Akademikern im Jahre 2000 zwischen 3,2 Millionen (bei einer niedrigeren Wachstumsvariante der Wirtschaft von 1,2 %) und 4 Millionen (bei einer hohen Wachstumsvariante von 3 %). Sektoral wird sich dieses Akademikerwachstum, soviel scheint festzustehen, schwerpunktmäßig im Dienstleistungssektor vollziehen, vornehmlich im Bereich der Bürotätigkeiten, der dispositiven und beratenden Tätigkeiten und im Forschungs- und Entwicklungsbereich.

Spätestens seit der Regionalisierung des Hochschulsystems mit dem Ausbau in den 60er und frühen 70er Jahren werden immer wieder die Fragen über Sinn und Problematik regional möglichst gleichgewichtiger Bildungs- und Ausbildungssysteme diskutiert. Dabei bezieht diese Regionalisierungsdebatte auch Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsfragen mit ein. Seit der verstärkt einsetzenden Diskussion über die „endogene Regionalentwicklung“ bzw. die „Regionalentwicklung von unten“ wird auch die Frage gestellt, welchen Beitrag die Höherqualifizierten zur Regionalentwicklung besonders ländlich peripherer Räume leisten können. Gibt es Mittel und Wege, den bereits lange anhaltenden „brain drain“ zu stoppen, um zum Beispiel im Zuge einer konsequenteren räumlichen Dezentralisierung der Wirtschaftsentwicklung (z. B. mit Hilfe moderner Kommunikationstechnologien und EDV) Qualifikations- und Entwicklungsunterschiede ausgleichen zu können? Andere Fragen wären darüber hinaus zu stellen und zu klären: Wieviel an räumlicher Mobilität ist auch zukünftig zum Ausgleich der Arbeitsmarktungleichgewichte zu erwarten oder wird vom Wachstumsprozeß in den Verdichtungsräumen erzwungen? Inwieweit ist auf der anderen Seite gerade räumliche Immobilität von Hochqualifizierten (also ihr Verbleiben in ländlichen Gebieten) eine entscheidende Voraussetzung, um einen positiven ökonomischen Wandel strukturschwacher Räume in die Wege zu leiten? Oder läuft nicht auf der anderen Seite eine zu starke regionale Orientierung der Bildungs- und Ausbildungssysteme Gefahr, einseitige Strukturen zu unterstützen und dadurch Strukturkrisen zu verschärfen? Eventuell ergibt sich in Zukunft auch ein neues Verständnis von Arbeit, indem die Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit immer fließender werden und die Arbeit als Fortsetzung der Freizeit mit anderen Mitteln betrachtet wird. In diesem Falle wäre zu fragen, inwieweit die regionale Verteilung von Hochqualifizierten dadurch beeinflusst wird.

Der folgende Beitrag versucht, Überlegungen und empirische Ergebnisse im Sinne der oben aufgeworfenen Fragen aufzuarbeiten. Dieses geschieht mit Hilfe der Analyse objektiver bildungs- bzw. arbeitsmarktbezogener Daten sowie subjektiver Bewertungen und Orientierungen, die beim Übertritt ins Erwerbsleben im Vordergrund stehen.

2. REGIONALE ARBEITSMARKTSTRUKTUREN UND QUALIFIKATIONSNIVEAUS DER ERWERBSPERSONEN

In regionaler Sicht vollzog sich in den vergangenen Jahren quantitativ und qualitativ ein sehr ungleichgewichtiges Wachstum der Arbeitsplätze. In diesem Kontext waren zwei übergeordnete Prozesse bedeutsam: Von 1970 bis Ende der 80er Jahre hat sich auf der einen Seite die Gesamtzahl der Beschäftigten nur unwesentlich verändert, wobei allerdings die Vollzeitbeschäftigten ab und die Teilzeitbeschäftigten zugenommen haben. Auf der anderen Seite fand eine sektoral und qualifikationsmäßig sehr ungleichgewichtige Umschichtung statt: Während der erste und zweite Wirtschaftssektor nachhaltig Arbeitsplätze einbüßten, vollzog sich im tertiären Sektor ein kontinuierliches Wachstum, wobei sich die Qualifikationsstruktur der Arbeitsplätze immer stärker zu den Hochqualifizierten (z. B. Hochschulabsolventen) verschob. Der Ersatzbedarf bei der Besetzung von Akademikerarbeitsplätzen spielte dabei zum Beispiel eine geringere Rolle; stärkere Wachstumsimpulse gingen von der Neuschaffung und der qualifikationsbezogenen Anhebung von Arbeitsplätzen aus.

Die allmähliche Akademisierung einzelner Wirtschaftsbereiche reichte aber keineswegs aus, um ausreichende Beschäftigungsmöglichkeiten für die erhöhte Zahl von Hochqualifizierten und Hochschulabsolventen anzubieten, die aufgrund der Bildungsexpansion und vor allem der demographisch stärker besetzten, nachrückenden Jahrgänge Arbeitsplätze nachfragten. Dabei entstand eine scheinbare Paradoxie, daß nämlich ein Überhang hochqualifizierter Erwerbstätiger sich vergeblich um Arbeitsplätze bemühte, obwohl in mehreren Tätigkeitsbereichen ein Mangel an Fachkräften gemeldet wurde. Das hierbei sichtbare, sektorspezifische Auseinanderdriften von Bildungs- und Ausbildungssystem auf der einen und Beschäftigungssystem auf der anderen Seite dokumentiert sich in verschiedenen hohen, regional- und tätigkeitsbezogenen Arbeitslosenquoten auch von Hochschulabsolventen, in einer wachsenden Zahl von Teilzeitbeschäftigungen und letzten Endes auch in der Forderung, Ausbildungsgänge beruflich polyvalent auszurichten, um wachsende Friktionen zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem zu vermeiden. Ungelöst ist dabei die Frage, inwieweit das sich permanent verändernde Beschäftigungssystem, wie HARTUNG/NUTHMANN/TEICHLER (1981) herausstellen, auf eine tendenzielle Überqualifikation angewiesen ist, und das Angebot von qualifizierten Arbeitskräften auch seine Nachfrage mitbestimmt. Ein Ausdruck dieser Anpassungsprozesse ist dabei der hohe Anteil befristeter Arbeitsverhältnisse bei den Hochschulabsolventen, die in dieser Gruppe viermal höher liegt, als bei den Absolventen einer betrieblichen Ausbildung (ENGELN-KEFER 1989, 134). Demgegenüber besteht die Auffassung, daß die Aufnahmekapazität des Beschäftigungssystems gerade auch im Hinblick auf die Professionalisierung der höherqualifizierten Berufe (z. B. in Form verbindlicher Festlegungen ihrer Ausbildungswege) nicht elastisch genug ist und die Arbeitsmarktrisiken zu einseitig einzelnen Personen aufgebürdet werden.

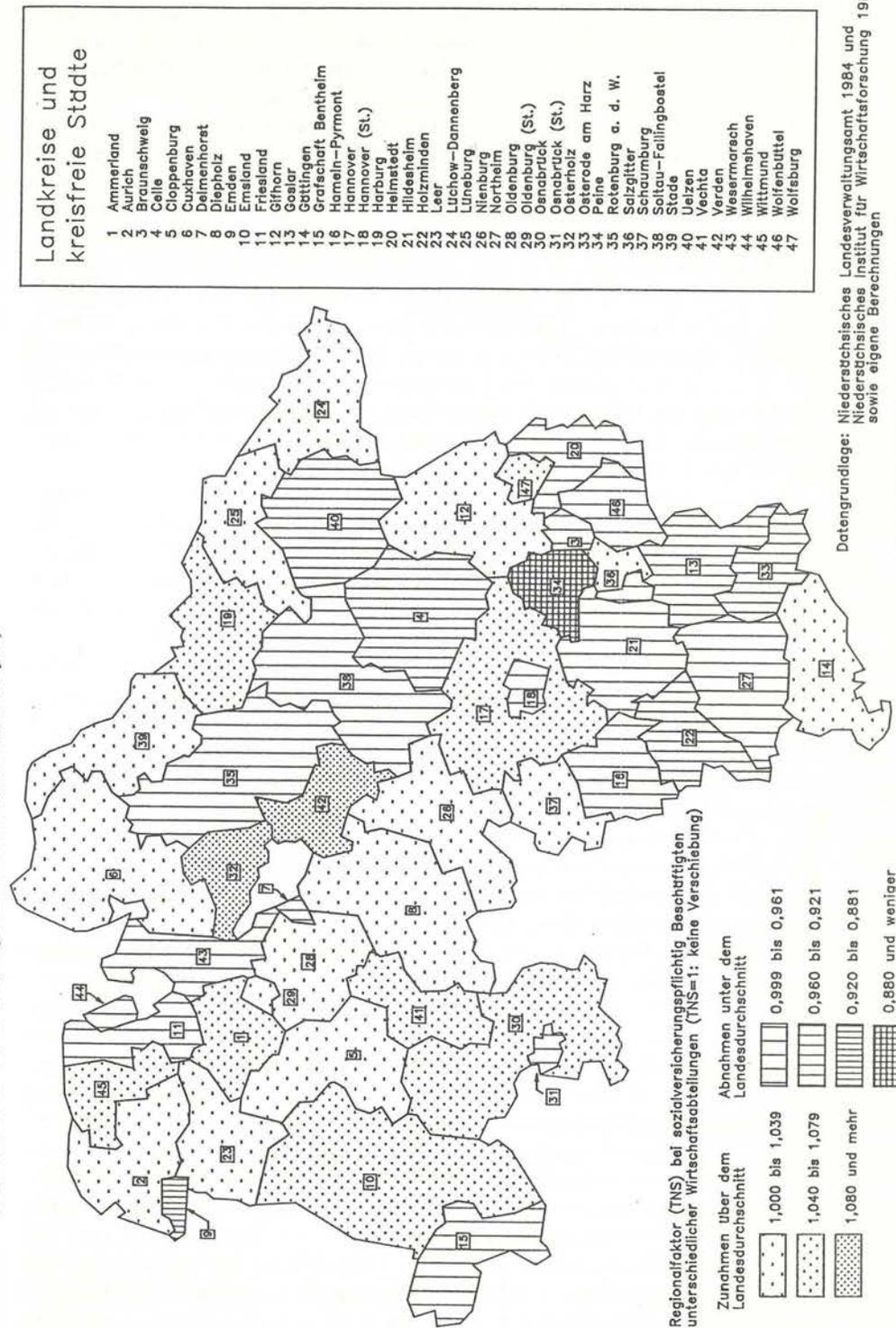
Jüngst hat JUNG (1989) den Arbeitsmarkt in Niedersachsen im Vergleich zu den anderen Bundesländern untersucht. Er konstatiert ein Zurückbleiben im wirtschaftlichen Wachstum dieses Landes, das keineswegs auf die vorhandenen

Wirtschafts- und Branchenstrukturen zurückgeführt werden kann. Wegen des überdurchschnittlichen Besatzes mit Wachstumsbranchen wäre vielmehr gerade im Nord-Süd-Maßstab eine überdurchschnittliche Beschäftigtenentwicklung zu erwarten gewesen. Unterstellt man den bundesdurchschnittlichen Entwicklungstrend, so wären zum Beispiel zwischen 1970 und 1987 zirka 100 000 Arbeitsplätze mehr zu erwarten gewesen (über die neu entstandenen 174 000 hinaus). Daß sich diese Entwicklung nicht so vollzog, hatte mehrere Ursachen: Aufgrund eines geringeren Planungs- und Forschungsaufwandes der niedersächsischen Wirtschaft werden, so die Annahme von JUNG, weniger innovative Produktprogramme entwickelt. Dieses hängt einerseits sicherlich mit den in Niedersachsen geringer vertretenen technologieintensiven Wirtschaftszweigen zusammen sowie andererseits mit der geringen Quote hochqualifizierter Arbeitskräfte. Den Analysen JUNGs zufolge (1989, 17) lag letztere in Niedersachsen 44 Prozent unter dem Durchschnitt der süddeutschen Länder sowie 1/3 unter dem Bundesdurchschnitt. Entsprechend betrug „der Forschungs- und Entwicklungsaufwand des Unternehmenssektors pro Arbeitsplatz nur etwa 41 Prozent des süddeutschen Durchschnitts“. Einen negativen Entwicklungsverlauf nahm im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland auch der niedersächsische Dienstleistungssektor. Bei einer Wachstumsentwicklung auf der Grundlage bundesweiter Entwicklungsquoten hätten zum Beispiel zwischen 1980 und 1988 etwa 27 000 dienstleistungsbezogene Arbeitsplätze mehr entstehen müssen. Zu bedenken ist dabei, daß die Dienstleistungen in Niedersachsen noch stärker durch den staatlichen Sektor bestimmt werden, namentlich durch Bundeswehr und Bundesgrenzschutz. Aufgrund der Veränderungen im Ost-West-Verhältnis (Personalbestandsverringerungen bei Bundeswehr und Bundesgrenzschutz) zeichnet sich hier eine weitere Strukturschwäche ab.

Analysiert man die neuere Beschäftigtenentwicklung im verarbeitenden Gewerbe innerhalb Niedersachsens, so fällt die überdurchschnittliche Entwicklung vor allem im südwestlichen ländlichen Niedersachsen ins Auge (vgl. Abb. 1 und Karte 1 bei JUNG (1989) für die Zeit von 1970 bis 1987): Landkreise Emsland, Vechta, Cloppenburg, Oldenburg, aber auch Osnabrück, Diepholz und Ammerland. Demgegenüber gestaltet sich die Entwicklung in vielen Städten des westlichen Niedersachsens (vgl. Osnabrück, Emden, Wilhelmshaven) negativ. Ebenso ist die Entwicklung im gesamten südlichen und südöstlichen Niedersachsen sowohl in kurz- wie auch in mittelfristiger Perspektive rückläufig. Im privaten Dienstleistungssektor können wir für die neuere Zeit (z. B. 1970—1987) in weiten Teilen des westlichen ländlichen Niedersachsens eine positive Beschäftigtenentwicklung feststellen, hier allerdings ergänzt und getragen durch die größeren Städte (Osnabrück, Oldenburg, Wolfsburg) bzw. durch die Umlandgebiete der Großstädte (Hannover, Bremen, Hamburg, vgl. Karte 2 bei JUNG 1989).

Analysiert man die zahlenmäßig relativ günstige Arbeitsmarktentwicklung im westlichen Niedersachsen jedoch aus qualitativer Sicht, so wird deutlich, daß es sich selten um hochwertige, technologieintensive Arbeitsplätze in den typischen Wachstumsbereichen handelt. Im überregionalen Vergleich scheint es fast so, als ob sich das westliche Niedersachsen erst in einer phasenverzögerten, nachholenden Entwicklung hinsichtlich der Qualifikationsstruktur der Arbeitskräfte befindet. Zu ähnlichen Aussagen gelangt übrigens auch ein Gutachten von PROG-

Abb. 1: Entwicklung der Zahl sozialversicherungspflichtig Beschäftigter in den Landkreisen und kreisfreien Städten Niedersachsens von 1983 bis 1988 (Regionalfaktor nach Shiftanalyse)



Datengrundlage: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt 1984 und Niedersächsisches Institut für Wirtschaftsforschung 1989 sowie eigene Berechnungen
Quelle: Universität Osnabrück - Projekt FAN

NOS (1990), das für den Raum Osnabrück — Emsland — Grafschaft Bentheim auf einen auffälligen Mangel an hochqualifizierten Fachkräften und Führungskräften hinweist, wobei bezeichnenderweise die befragten Unternehmen der Region zu einer vergleichbaren Einschätzung gelangen.

Die regionalen Unterschiede der Arbeitsmarktstrukturen werden vor allem, so könnte man zusammenfassen, durch die Qualifikationsstruktur der Arbeitsplätze gekennzeichnet. Dabei stellen die Hochschulabsolventen eine wichtige Größe dar. Ihr Anteil an der Wohnbevölkerung (im Alter von 25 bis unter 65 Jahren) in Niedersachsen 1987 verdeutlicht die Abbildung 2. Sie spiegelt die niedersächsische Hochschulstruktur wider mit den wichtigsten Standorten Hannover, Göttingen, Braunschweig, Osnabrück und Oldenburg, die alle über 14 Prozent bzw. 12 Prozent (Osnabrück) Hochschulabsolventen an der Erwerbsbevölkerung aufweisen. Das westliche Niedersachsen ist durch einen weit unterdurchschnittlichen Besatz gekennzeichnet. Stark negativ weichen die Landkreise im Nordosten ab (Aurich, Leer, Wittmund, Cloppenburg), wie überraschenderweise auch viele Landkreise im südlichen und südöstlichen Niedersachsen, wo wir es ja traditionell mit einem dichteren Hochschulstandortnetz zu tun haben.

Um die qualifikationsbedingten regionalen Arbeitsmarktveränderungen noch genauer bestimmen zu können, haben wir mit drei Qualifikationsgruppen (Beschäftigte ohne Berufsausbildung, mit betrieblicher Berufsfach- oder Fachschulausbildung und mit Fachhochschul- bzw. Universitätsausbildung) eine Shift-Share-Analyse für den Zeitraum 1980—1988 durchgeführt (vgl. Abb. 3). Mit ihrer Hilfe können wir die regionalen Unterschiede feststellen zwischen den tatsächlichen Beschäftigtenzahlen, zum Beispiel auch der akademischen Qualifikationsgruppe und jenen, die sich ergeben hätten, wenn sie sich entsprechend den qualifikationsspezifischen Beschäftigtenverschiebungen in Niedersachsen entwickelt hätten. Hier zeigt sich, daß das Arbeitsplatzwachstum in den westniedersächsischen ländlichen Räumen meist aufgrund der mittleren Qualifikationsgruppe (mit betrieblicher Berufs- und Fachschulausbildung) und zum Beispiel der unteren (ohne Berufsausbildung) zustande kam. Im akademischen Qualifikationsbereich blieb demgegenüber ein Großteil des westlichen Niedersachsens hinter der gesamt-niedersächsischen (und noch eindeutiger hinter der bundesrepublikanischen) Entwicklung zurück.

Vergleichbare Aussagen lassen sich aus der Abbildung 4 (Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten mit Fachhochschul- bzw. Hochschulausbildung 1980—1988) ableiten, die darüber hinaus die Analyse weiterer Prozesse ermöglicht: Zum einen zeigt sie regionale Entwicklungsunterschiede zu den übergeordneten Räumen Niedersachsens und der Bundesrepublik Deutschland. Zum anderen verdeutlicht sie das Entwicklungstempo in der Akademisierung der regionalen und überregionalen Arbeitsmärkte zwischen 1980 und 1988. Als Rahmenstruktur muß zunächst einmal herausgestellt werden, daß im Land Niedersachsen durchschnittlich 22 Prozent weniger Akademiker sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind und daß sich der Entwicklungsabstand in der Beschäftigung von Hochschulabsolventen zwischen Niedersachsen und der Bundesrepublik Deutschland von 1980—1988 absolut sogar noch geringfügig vergrößert hat. Das Verteilungsbild der Abbildung 4 verdeutlicht, daß die regionale Qualifikationsstruktur mit steigender Verdichtung zunimmt. Gegenüber

Abb. 2

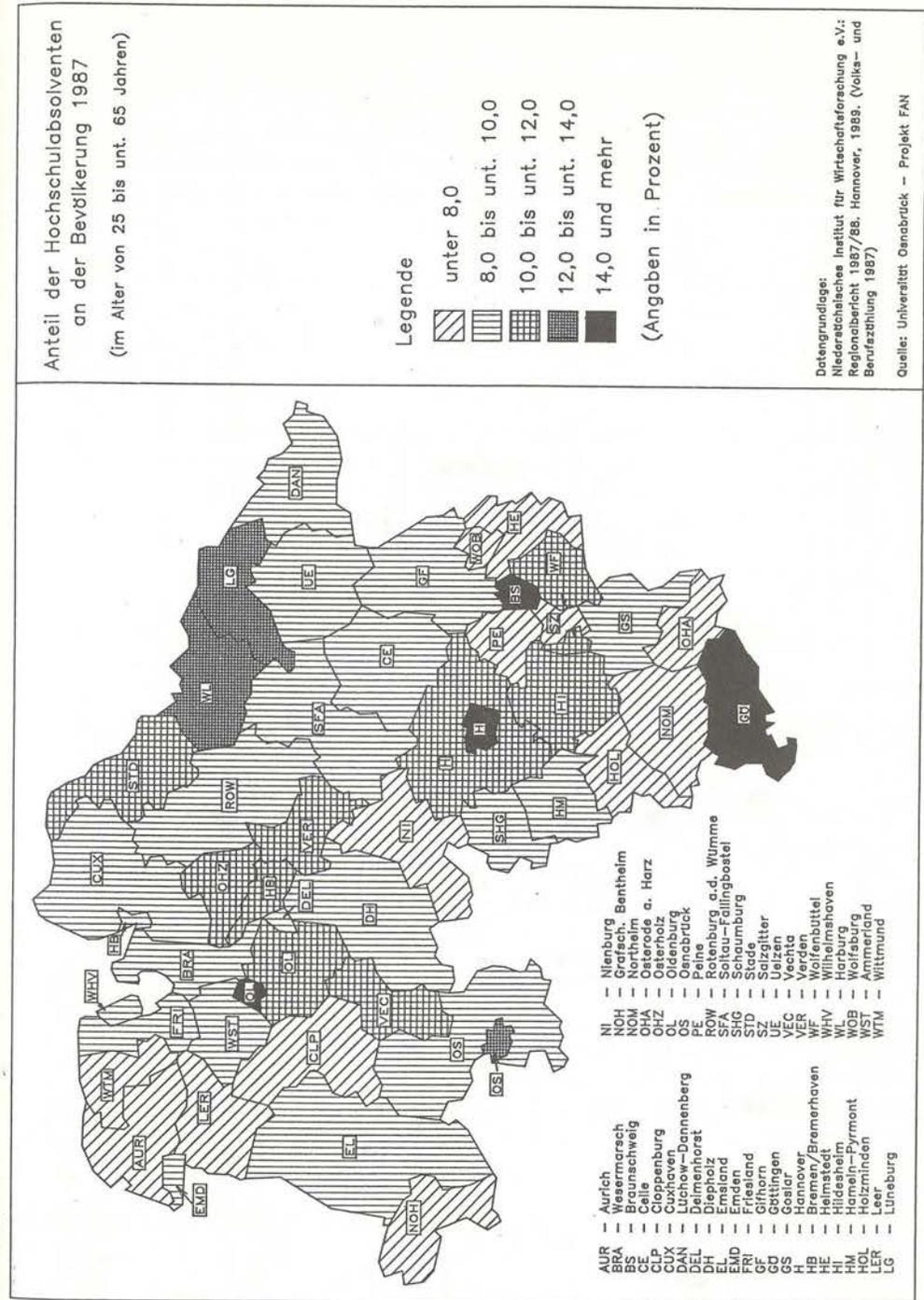


Abb. 3: Differenz zwischen der tatsächlichen und der aufgrund der allgemeinen Entwicklung zu erwartenden Beschäftigtenzahlen der unterschiedlichen Qualifikationsstufen in Niedersachsen 1988 (Shift-Share-Analyse von 1980 und 1988)

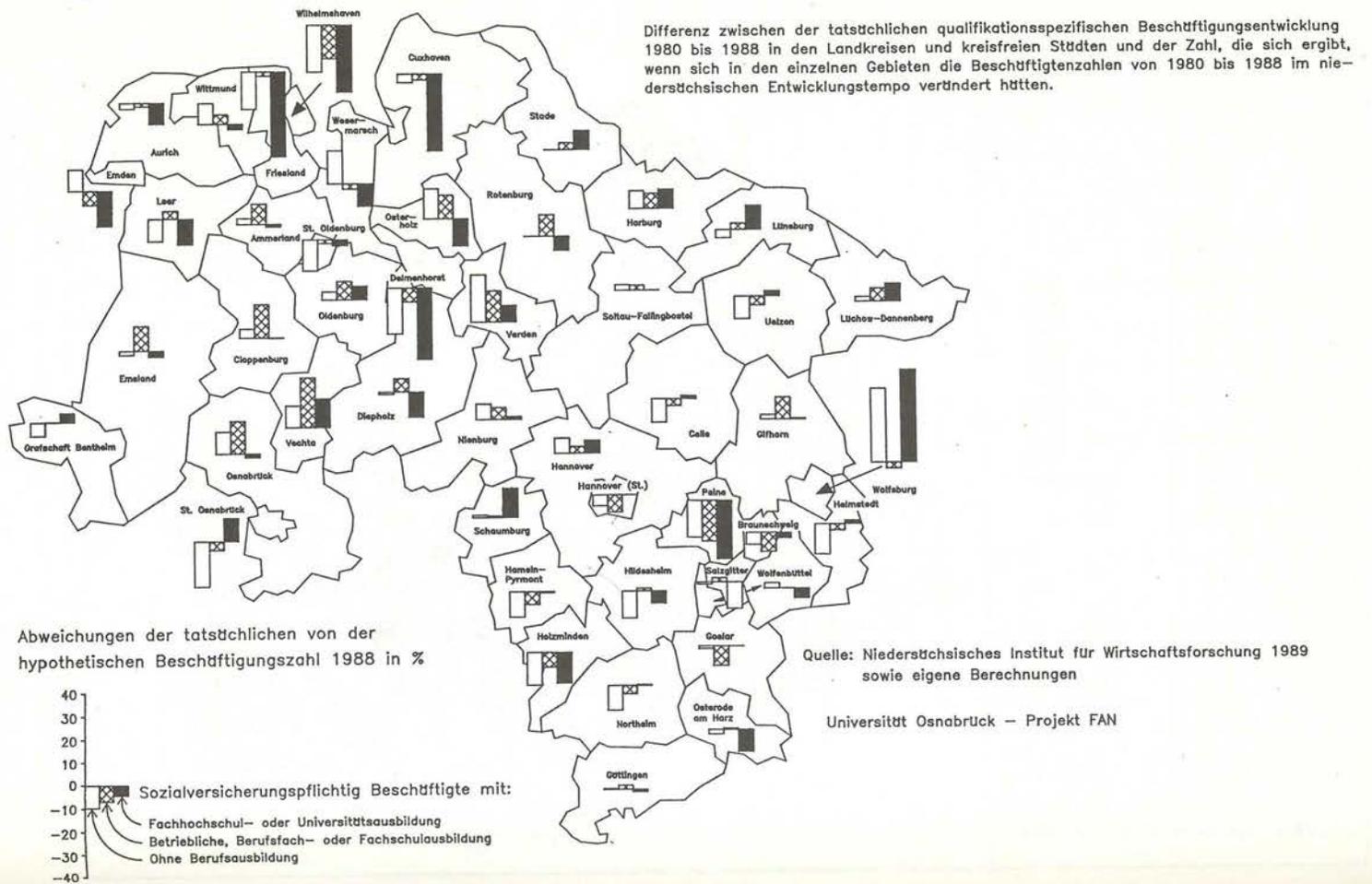
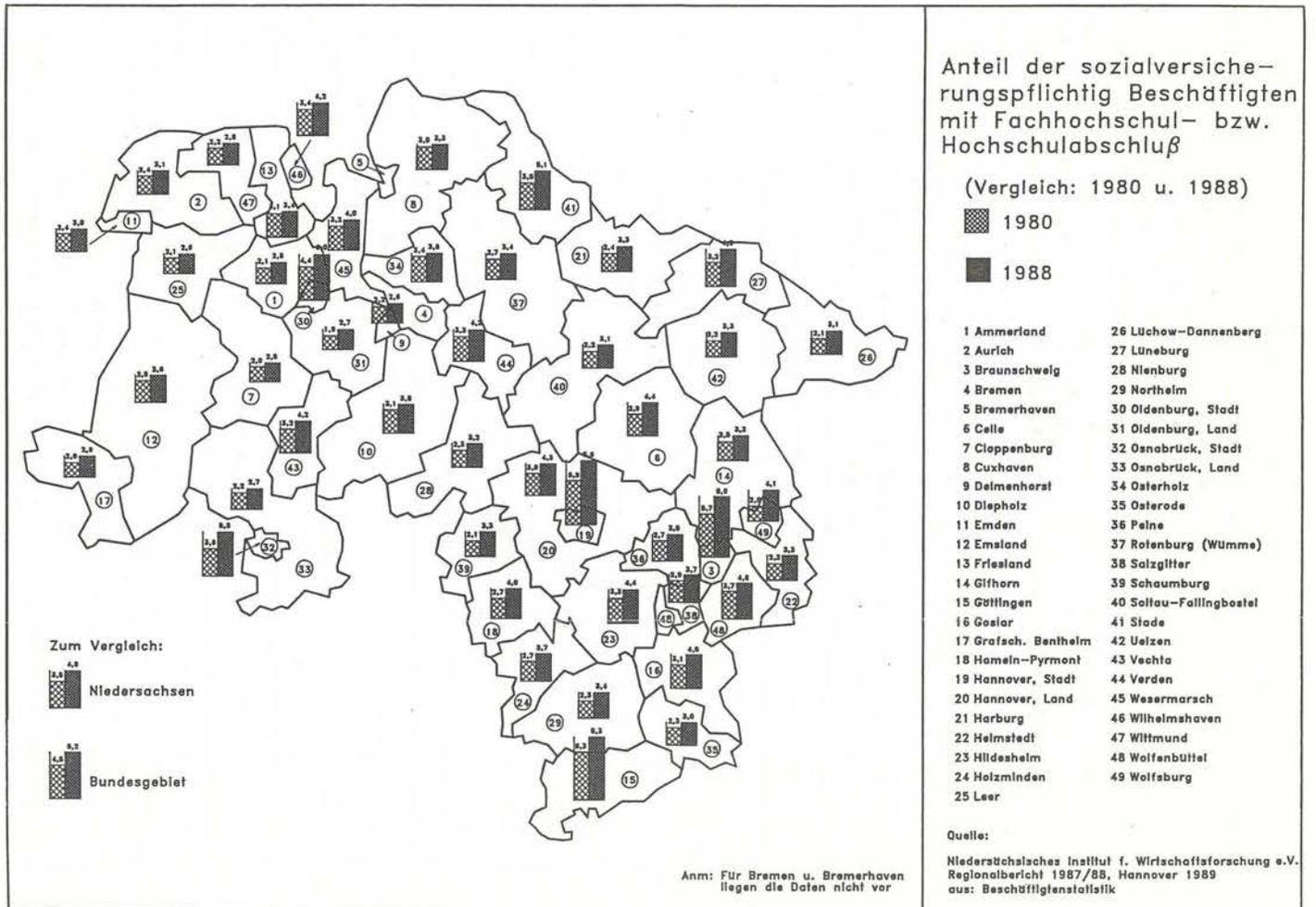


Abb. 4

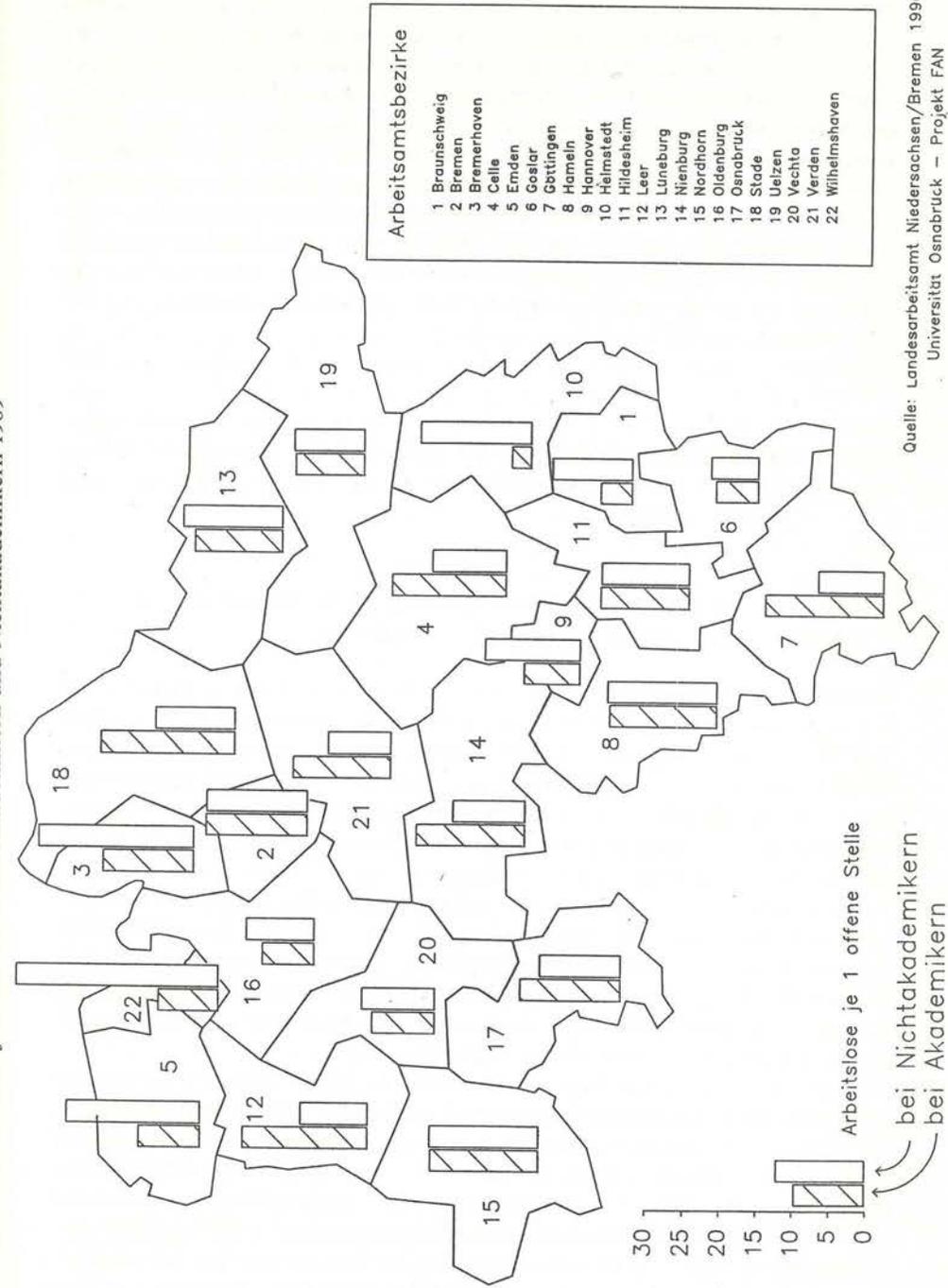


den ländlichen Räumen weisen die Stadtregionen und Verdichtungsräume zum Teil doppelt so hohe und höhere Quoten an Hochschulabsolventen auf mit übrigens viel mehr Arbeitsplatzwechslern und höheren Fluktuationsquoten. Dieser Vergleich der regionalen Qualifikationsstrukturen fällt noch deutlicher aus, wenn man ihn auf die Bundesrepublik Deutschland bezogen anstellt. Entscheidend für die Regionalentwicklung zum Beispiel des westlichen Niedersachsens ist nun, daß sich die Hochschulabsolventenquote in den letzten acht Jahren noch zuungunsten der ländlichen Räume verschlechtert hat. Im westlichen Niedersachsens sind nur Oldenburg und Osnabrück (mit einer allerdings noch klar unter dem Bundesdurchschnitt liegenden Quote) von dieser Entwicklung ausgenommen. Diese Tatsache verweist auf eine duale Arbeitsmarktstruktur und -entwicklung mit innovationsintensiven, qualifikationssteigernden Arbeitsplatzverschiebungen in den größeren Stadtregionen und Verdichtungsgebieten sowie Tendenzen zur relativen Qualifikationsverminderung der Arbeitsplätze und Abwanderung von Hochqualifizierten aus peripheren ländlichen Räumen, über die das insgesamt ungleichgewichtige Wachstum in Gang gehalten wird (vgl. dazu u. a. WEISSHORN 1984, der ein anhaltendes regionales Ungleichgewicht im Hinblick auf den Einsatz von Hochschulabsolventen zugunsten der Großstadträume auch für die 70er Jahre belegt). Während bei den Quartanerquoten (der Anteil der Schüler, der auf weiterführende Schulen überwechselt) in den 80er Jahren keine ins Gewicht fallenden regionalen Disparitäten im westlichen Niedersachsens auszumachen sind, wachsen diese dann mit zunehmender Qualifikationsstufe: Ein großer Teil der westniedersächsischen Abiturienten wandert zum Studium an fernegelegene Hochschulen ab oder fragt berufspraktische Ausbildungsplätze außerhalb der Region nach. Daraus resultiert häufig eine dauerhafte qualifikationsselektive Abwanderung (vgl. WENZEL/EHRHARDT/ROLFES 1990), die später noch verstärkt wird durch eine Abwanderung von Hochschulabsolventen, die in der Region ausgebildet wurden. Die Negativsalden auf den einzelnen Qualifikationsebenen können nicht durch Zuwanderung von außen ausgeglichen werden.

Die hier analysierten Zahlen zeigen, daß die weitgehende Regionalisierung des Bildungs- und Hochschulsystems noch keine entsprechende Regionalisierung der berufsbezogenen Qualifikationsstrukturen in bezug auf Höherqualifizierte nach sich gezogen hat. Es sind eher gegenläufige Tendenzen beobachtbar: In Anlehnung an die Polarisationstheorie scheinen die ungleichen Austausch- und Transferbeziehungen zwischen den meisten Verdichtungsgebieten und ländlichen Räumen fortzubestehen, die gleichzeitig die Unterschiede zwischen wachstumsstarken und -schwachen Regionen verdeutlichen. Ein interregionaler Ausgleich der qualifikationsbezogenen Entwicklungsunterschiede zeichnet sich nicht ab. Es wird später zu prüfen sein, inwieweit die Bereitschaft von Universitäts- und Fachhochschulabsolventen zum Verbleib in der Region eine Wende zur qualifikationsbezogenen Strukturverbesserung einzuleiten vermag.

Analysiert man den derzeitigen akademischen Arbeitsmarkt im westlichen Niedersachsens etwas genauer, so wird deutlich, daß die relativ wenigen offenen Akademikerstellen nicht mit den Fachausrichtungen der Arbeitsplatzsuchenden in Einklang zu bringen sind (vor allem bei Lehramtskandidaten, Geistes- und Sozialwissenschaftlern, Juristen und einigen Ingenieuren — vgl. ROLFES/

Abb. 5: Arbeitslose je offene Stelle bei Akademikern und Nichtakademikern 1989



WENZEL 1989). Insgesamt haben sich die Arbeitsmarktrisiken der akademisch und nichtakademisch Beschäftigten angenähert. Auch die Zahl der arbeitslosen Hochschulabsolventen stagniert auf hohem Niveau bzw. steigt noch in vielen Regionen. Die Relation Arbeitslose je offene Stelle (vgl. Abb. 5) gestaltet sich bei den Nichtakademikern durchschnittlich nur geringfügig ungünstiger. In einigen Arbeitsamtsbezirken, vornehmlich in jenen mit Universitäten und Fachhochschulen wie zum Beispiel Oldenburg, Wilhelmshaven und Emden, sehen sich die Akademiker gar einer vergleichsweise schlechteren Situation gegenüber. Allerdings sollte hierbei bedacht werden, daß sich diese Relationen aufgrund der teilweise relativ kleinen Zahlen (wobei weder die offenen Stellen noch die Arbeitslosen alle offiziell gemeldet sind) kurzfristig verschieben können (vgl. ROLFES/WENZEL 1989, 93).

3. RÄUMLICHE UNGLEICHGEWICHTE IN DER HOCHSCHULAUSBILDUNG IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND NIEDERSACHSEN

3.1 Das regionale Hochschulstandortnetz und die Studentenströme zwischen Niedersachsen und der Bundesrepublik Deutschland

Gemäß Hochschulbauförderungsgesetz von 1969 sollen Bund und Länder darauf hinwirken, „daß die Hochschulen nach Aufgabenstellung, Fachrichtungen, Zahl, Größe und Standort ein zusammenhängendes System bilden, durch das ein ausreichendes und ausgeglichenes Angebot an Ausbildungs- und Forschungskapazität gewährleistet wird“. Weiterhin heißt es dort, daß „ein regional und überregional ausgeglichenes Angebot an Hochschuleinrichtungen“ geschaffen werden soll. In Hinblick auf diese bildungsräumlichen Planungsziele weist zum Beispiel GEIPEL (1975) darauf hin, daß ein Zielkonflikt besteht zwischen der „Leistungsfähigkeit des Einzelstandortes“ und der „Ausgewogenheit des Standortnetzes“, das heißt also zwischen einem fächermäßig breiten Hochschulausbau, der in der Regel nur in größeren Oberzentren zu realisieren ist, und einem zwangsläufig fächermäßig eingeschränkten Ausbau an einwohnerschwächeren Standorten in der dünner besiedelten Peripherie.

Im Zuge der Neugründungswelle der 60er und frühen 70er Jahre wurde das Hochschulstandortnetz den oben angeführten Zielsetzungen gemäß ergänzt. Die Neugründungen konnten kontinuierlich immer stärkere Studentenströme an sich binden. 1988/89 wurden die nach 1950 gegründeten Universitäten zum Beispiel von 31,5 Prozent aller Studienanfänger gewählt. Da jetzt zunehmend mehr Studierende aus den ländlichen Peripherieräumen „ihre“ nahegelegene Heimathochschule besuchen konnten, nahm die Rate der mobilen Studenten ab, die zum Studium an fernegelegene Hochschulen abwandern. Insgesamt liegt die Mobilitätsrate der „Peripheriestudenten“ jedoch noch deutlich über derjenigen der Großstadtstudenten, die sehr viel häufiger ihre vor der Haustür gelegene Hochschule wählen (und wegen des in der Regel vorhandenen breiten Fächer-

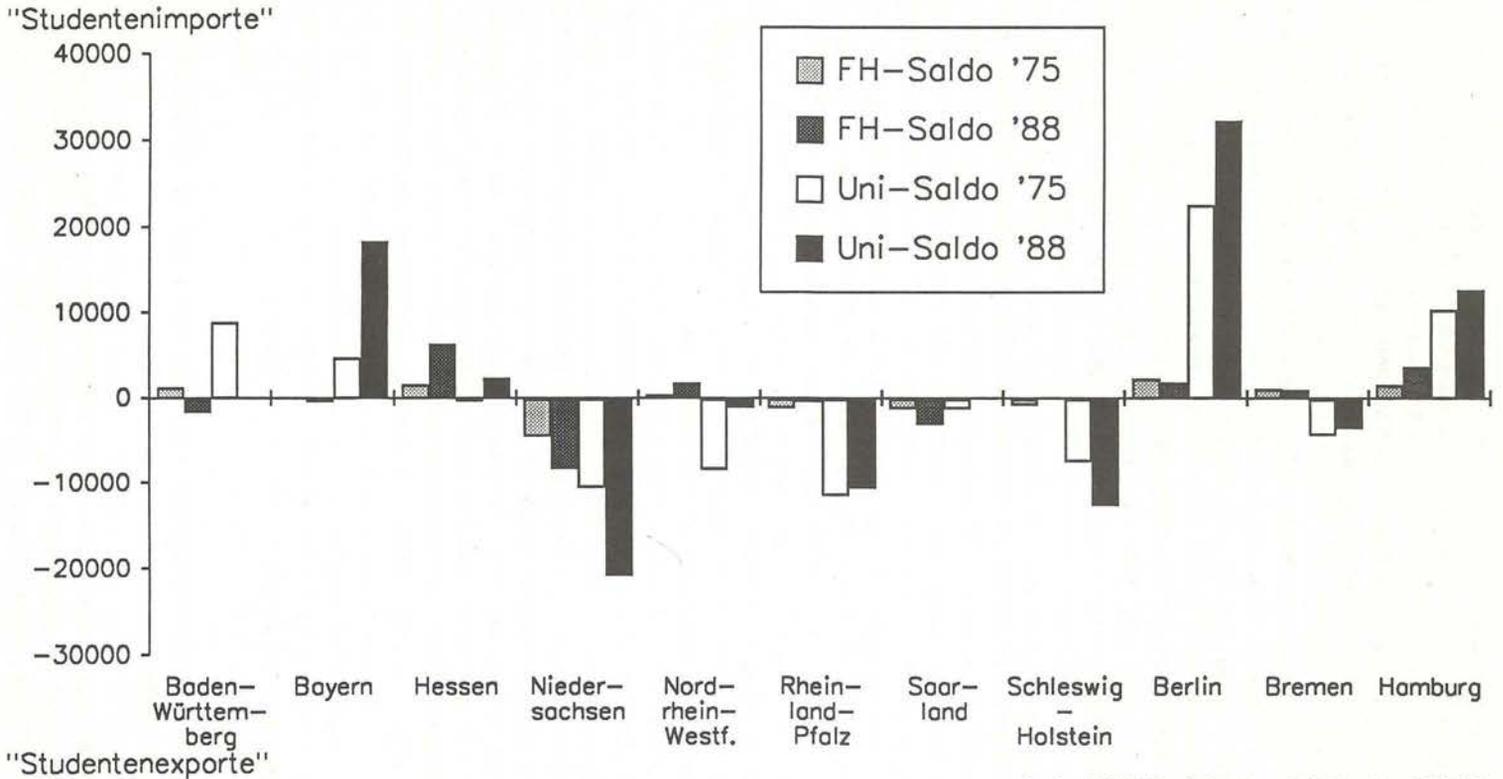
spektrums auch wählen können). Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang, daß die traditionell weniger mobilen Fachhochschulstudenten gegenüber den Universitätsstudenten neuerdings stärker zugenommen haben (z. B. von 1975—1988 um das 2,3fache gegenüber der Steigerungsquote 1,6 bei Universitätsstudenten²⁾), wodurch sich die Regionalorientierung der Studenten insgesamt noch eindeutiger ausgeprägt hat. Eine Analyse der Studentenströme zwischen den Bundesländern zeigt generell, daß sich heutzutage die Unterschiede in den länderspezifischen Versorgungsquoten (also die Zahl der in einem Land wohnenden Studenten zu der dort Studierenden) ein wenig eingeebnet haben. Eine Ausnahme bildet hier das Land Niedersachsen, das zwischen 1975 und 1988 ein wachsendes Versorgungsdefizit sowohl bei Universitäts- wie auch Fachhochschulstudenten ausweist (vgl. Abb. 6). Trotz der Anstrengungen auf dem Sektor des Hochschulausbaus hat es Niedersachsen also nicht geschafft, das Studienplatzangebot den steigenden Studentenzahlen entsprechend zu erhöhen. Das Versorgungsdefizit hat sich sogar in jüngster Zeit noch vergrößert. 1988 fehlten (in statistischer Sicht) allein für 17 Prozent der in Niedersachsen wohnenden Universitätsstudenten und für 25 Prozent der Fachhochschulstudenten Studienplätze. Die dadurch „erzwungenen“ studentischen Abwanderungen sind vor allem auf Berlin, Hamburg, Bayern und Hessen gerichtet, die die niedersächsischen Studenten mitversorgen. Mit den meisten Ländern besitzt Niedersachsen einen negativen Saldo (d. h. die „Studentenimporte“ liegen niedriger als die „Studentenexporte“, vgl. Abb. 7): Im studentischen Austausch mit Berlin, Bayern, Bremen und Nordrhein-Westfalen wuchs das studentische Versorgungsdefizit von 1985 bis 1988 sogar noch, mit Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg blieb es im wesentlichen konstant und mit Hamburg verbesserte es sich. Lediglich im Austausch mit Hessen weist Niedersachsen einen leicht positiven Saldo auf.

Im Bereich der weiterführenden Schulbildung ist Niedersachsen noch durch relativ günstige Strukturmerkmale gekennzeichnet. Zum Beispiel liegt die Quartanerquote — also der auf weiterführende Schulen überwechselnde Schüleranteil — über jener der Bundesrepublik Deutschland und die Schulabgängerquote mit Studienberechtigung unterschreitet nur knapp den bundesrepublikanischen Durchschnitt. Je weiter man die Qualifikationsleiter zu den Studierenden und Hochschulabsolventen nach oben steigt, desto ungünstiger wird die Qualifikationssituation Niedersachsens. Innerhalb Niedersachsens bilden sich zudem regionale Disparitäten zu Ungunsten der ländlich geprägten Räume heraus. Viele Abiturienten und Studierwillige verlassen die engere Region, um zu Studienzwecken ferner gelegene Universitäten aufzusuchen. Diese Abwanderungen werden jedoch nicht in gegenläufiger Richtung durch überregionale Zuflüsse an die Regionalhochschulen kompensiert.

3.2 Studienortwahl und regionale Orientierungen von Universitäts- und Fachhochschulstudenten im westlichen Niedersachsen

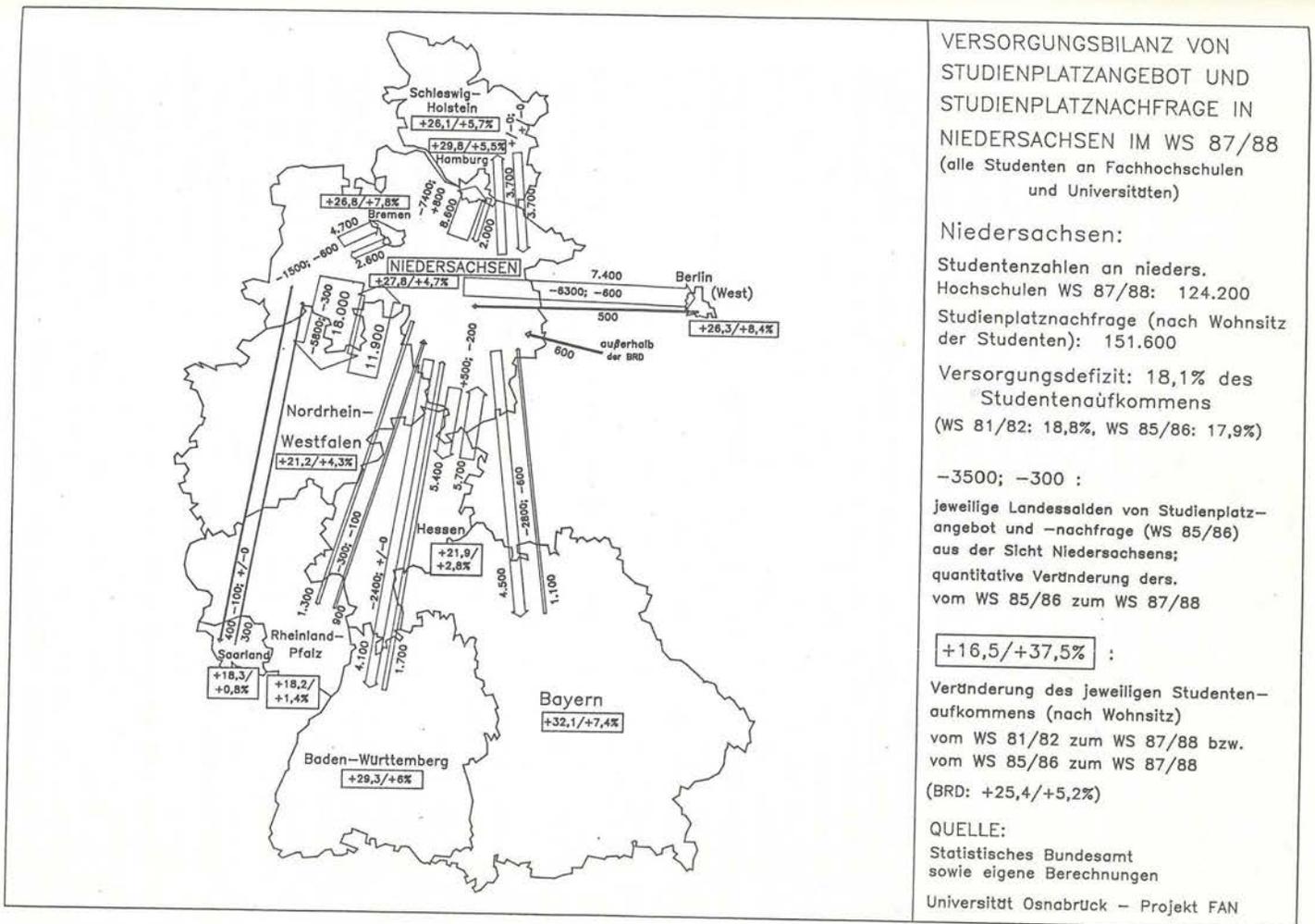
Der Hochschulausbau im westlichen Niedersachsen verfolgte vorrangig die Ziele, den hier beheimateten Studenten eine nahegelegene Studienalternative anzubieten sowie die regionalen und nationalen Disparitäten in der Versorgung mit

Abb. 6: Studentenzu- und -abwanderungen in den einzelnen Bundesländern



Quelle: BMW (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1989/90

Abb. 7



Studienplätzen tendenziell abzubauen. Nachdem gezeigt wurde, daß dadurch die Defizitsituation Niedersachsens im nationalen Maßstab nicht vermindert werden konnte, bleibt jetzt zu prüfen, wie sich die Hochschulversorgung und das studentische Nachfrageverhalten regional entwickelt haben.

Häufig wird behauptet, das Land Niedersachsen habe sich mit dem Hochschulausbau, namentlich mit dem gleichzeitigen Ausbau der beiden westniedersächsischen Universitäten Osnabrück und Oldenburg, finanziell übernommen. Diesem Argument ist entgegenzuhalten, daß im westlichen Niedersachsen für eine altersstrukturell relativ junge Mantelbevölkerung von über 2,3 Millionen Einwohner noch zu wenige und in qualitativ unzureichender Form Studienplätze vorgehalten werden (vgl. vor allem das weitgehende Fehlen ingenieurwissenschaftlicher, technischer und medizinischer Studiengänge). Dadurch wird indirekt ein relativ großer Teil der westniedersächsischen Abiturienten/Studenten zur Abwanderung gezwungen. Nach Abschluß der Ausbildung kehrt davon nur ein kleiner Teil wieder in die ursprünglichen Herkunftsgebiete zurück, ohne daß ein Ausgleich durch „Fernzuwanderer“ aus anderen Regionen den „brain drain“ auszugleichen vermag. Auf diese Weise wird also eine qualifikationsselektive Erosion eingeleitet, die später noch durch die Abwanderung von regional ausgebildeten Hochschulabsolventen (vgl. Kap. 4) verstärkt wird, die quasi aus der Region „herausqualifiziert“ werden. Insgesamt führen diese Prozesse zu einer niedrigen Besatzziffer mit Akademikern und Hochqualifizierten im ländlichen westlichen Niedersachsen (vgl. Kap. 2).

Viele Studien zum Studienortwahlverhalten der Studenten belegen, daß die allermeisten Studenten ihre Wahl treffen ohne nähere Detailkenntnisse über die Binnen- und Fachstrukturen der Hochschulen. Die Nähe zum Heimatort, zum Bekanntenkreis, zum sozialen Umfeld und auch das Image der Hochschulstadt spielen eine ausschlaggebende Rolle. Dieses ist für das westliche Niedersachsen ebenfalls nachgewiesen (vgl. HEINEN/WENZEL 1982; WENZEL 1984; EHRHARDT/WENZEL 1987). Allerdings konnten die Analysen herausarbeiten, daß die Studienortwahl nachhaltig durch die soziale Schichtzugehörigkeit beeinflusst wird: Studienberechtigte aus niedrigen sozialen Schichten wählen deutlich häufiger die Heimatuniversität, während jene aus höheren sozialen Schichten sehr viel zahlreicher fernegelegene Studienorte aufsuchen (können). Wesentliche Einflußfaktoren stellen darüber hinaus noch die Zuweisungspraxis der ZVS dar (die jedoch durchschnittlich nur zirka 7—10 Prozent Studenten gegen ihre Präferenzangaben „verschickt“) sowie das bereits oben erwähnte, eingeschränkte Fächerangebot³. Insgesamt ist somit das Studienortwahlverhalten kaum ein hinreichender Ausdruck für die wissenschafts- und studienbezogene Wettbewerbslage der Hochschulen. Aussagekräftiger sind da schon studentische Bewertungsprofile, wie sie nach mehrsemestrigen Studiererfahrungen in den Universitäten empirisch gewonnen werden können (vgl. SPIEGEL-Studie 1989) oder Untersuchungen von Graduierten und Studienortwechslern (wobei allerdings nur zirka 18 Prozent aller Universitäts- und 13 Prozent aller Fachhochschulstudenten mindestens einmal den Hochschulort wechseln (vgl. 12. Sozialerhebung des deutschen Studentenwerkes 1989).

Prüft man jetzt die Studienortwahl der westniedersächsischen Studenten, so fällt insgesamt eine niedrige Regionalorientierung vor allem bei Universitätsstu-

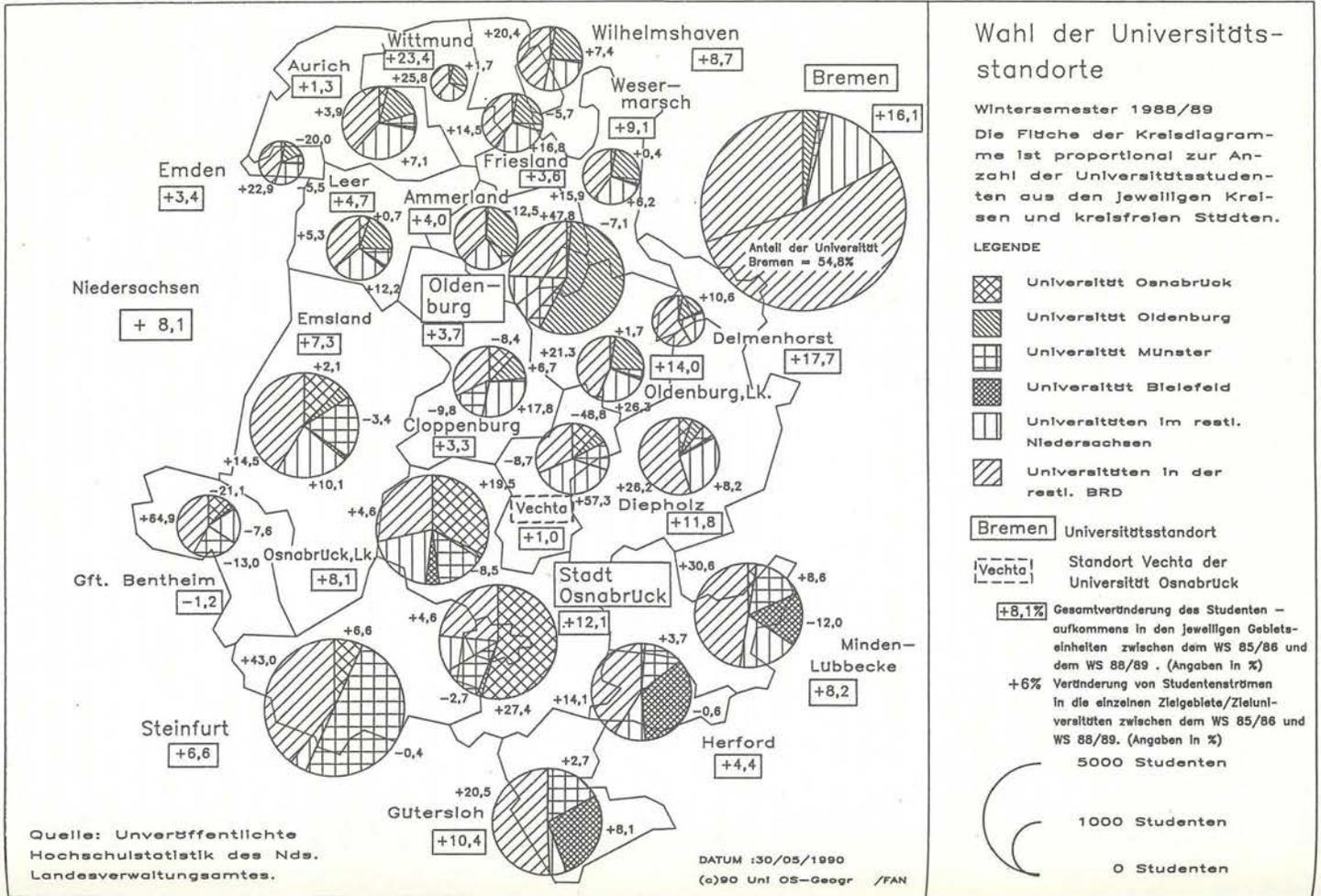
denten auf. Als Hauptgründe wären dabei das eingeschränkte Fächerspektrum der Universitäten Osnabrück und Oldenburg anzuführen sowie das räumliche Mobilitätsverhalten der Studierenden aus statushöheren Familien, bei denen die Wahl ferner gelegener Studienorte Tradition hat. 1988/89 entschieden sich lediglich 54 Prozent der westniedersächsischen Studenten zu einem Studium an einer niedersächsischen Universität (Territorialquote beträgt also 54 %) und nur zirka 31,5 Prozent bevorzugten „ihre“ Regionaluniversitäten Osnabrück und Oldenburg. Rechnet man die nahegelegene westfälische Traditionsuniversität Münster zum regionalen Angebot dazu, so wurden 1988/89 insgesamt 41,3 Prozent durch die genannten 3 Universitäten sozusagen heimatnah „versorgt“. Unter Berücksichtigung der randlichen Hochschulstandorte Bielefeld und Bremen wächst diese Quote auf zirka 45,5 Prozent. Demnach verbleibt nicht einmal die Hälfte der westniedersächsischen Studierenden in der randlich erweiterten Region. Auf der anderen Seite muß aber der Regionalcharakter der westniedersächsischen Universitäten in der studentischen Rekrutierung herausgestellt werden: Die Studentenschaft an der Universität Osnabrück stammt zu zirka 65 Prozent aus der erweiterten Hochschulregion und an der Universität Oldenburg zu über 70 Prozent.

Eine detaillierte Analyse des Studienortwahlverhaltens aus den einzelnen Quellgebieten (vgl. Abb. 8) verdeutlicht, daß die Universität Oldenburg im nordwestlichen Niedersachsen stärker Fuß gefaßt hat als die Universität Osnabrück im südwestlichen Niedersachsen. Im Südwesten machen sich neben der Konkurrenz der Universität Münster nachhaltiger Einflüsse anderer bundesrepublikanischer Universitäten bemerkbar. Eine auffällige Fernorientierung auf entfernter gelegene Universitäten zeigen viele Studierende aus dem „Zwischenraum“ zwischen Osnabrück und Oldenburg, zum Beispiel aus den Landkreisen Diepholz, Cloppenburg, Oldenburg und dem nördlichen Emsland (vgl. Abb. 8). Diese Fernorientierung hat sich auch in jüngster Zeit nicht verändert. Von 1985/86 bis 1988/89 war die studentische Ausschöpfung durch die Regionaluniversitäten dort eher leicht rückläufig. Inwieweit durch diese Prozesse bereits Grenzen der fächermäßig eingeschränkten Regionaluniversitäten in der studentischen Ausschöpfung sichtbar werden, ist schwer zu sagen. Es spricht vieles dafür, daß gerade in Zeiten angespannter Arbeitsmarktverhältnisse auch Universitätsabsolventen verstärkt auf zukunftssträchtige und berufschancenreichere Studienfächer ausweichen, die im westlichen Niedersachsen überhaupt nicht vertreten oder stark unterrepräsentiert sind.

Im Vergleich zu den Universitätsstudenten verbleiben die Fachhochschulstudenten des westlichen Niedersachsens häufiger im Lande und in der Region. Ihre Territorialquote betrug 1988/89 über 63 Prozent, und 55 Prozent davon studierten an den westniedersächsischen Fachhochschulen in Osnabrück, Oldenburg, Wilhelmshaven, Emden/Ostfriesland, Katholische Fachhochschule Osnabrück/Vechta. Aus quantitativer Sicht gilt es jedoch relativierend zu berücksichtigen, daß 1988/89 den zirka 39 000 Universitätsstudenten aus dem westlichen Niedersachsen nur gut 12 000 Fachhochschulstudenten gegenüberstanden.

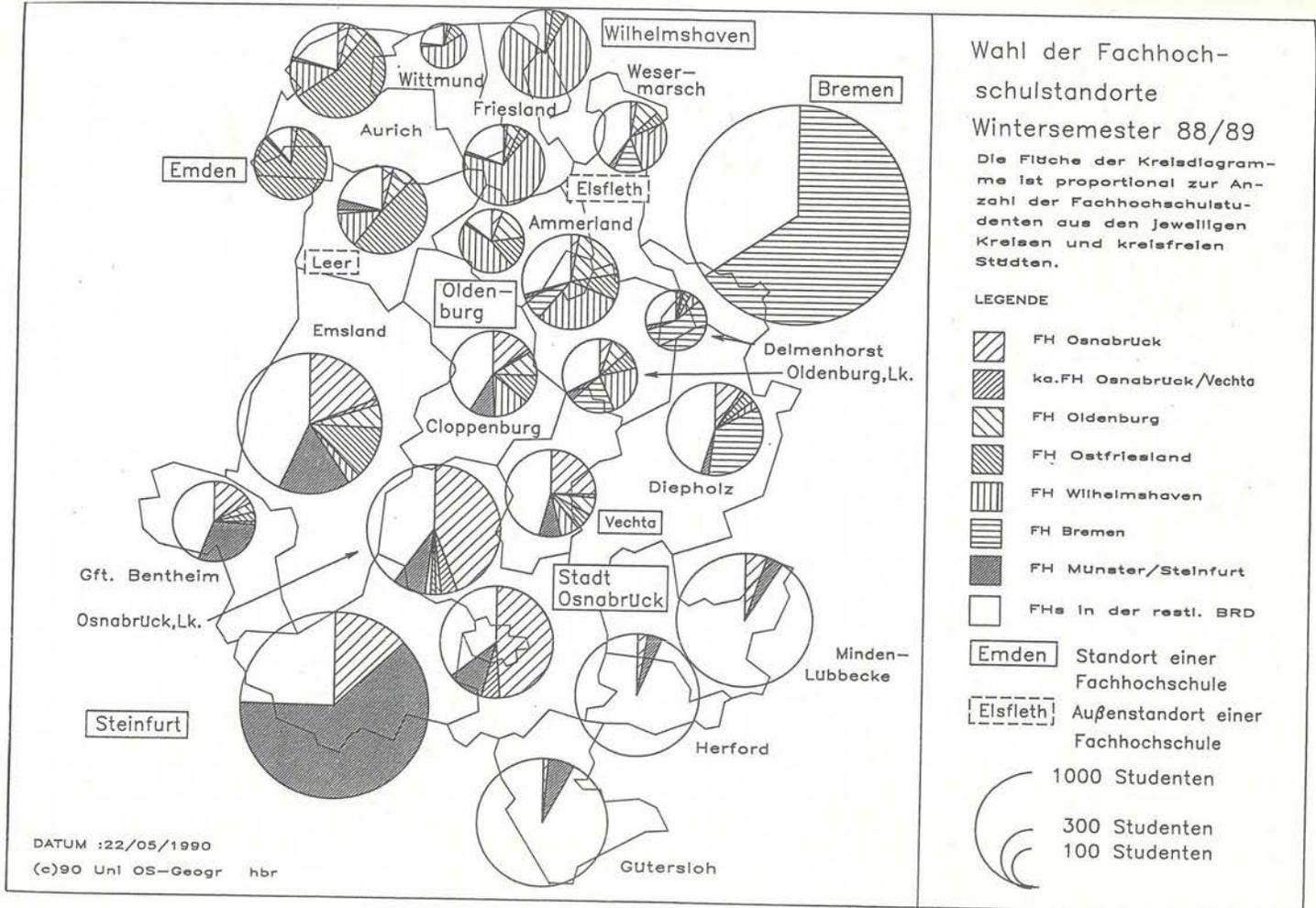
In Entsprechung der regional weiter gestreuten Fachhochschulstandorte haben wir es im Fachhochschulbereich mit einer kleinräumlichen Struktur der Einzugsbereiche zu tun (vgl. Abb. 9). Im nordwestlichen Bereich dominiert die

Abb. 8



362

Abb. 9



363

Fachhochschule Ostfriesland/Emden die Landkreise Aurich, Leer und die Stadt Emden und die Fachhochschule Wilhelmshaven, die Landkreise Friesland, Wittmund, Ammerland sowie die Stadt Wilhelmshaven. Demgegenüber binden die Fachhochschulen in Oldenburg und die Katholische Fachhochschule Osnabrück-Vechta nur wenige Studenten, so daß sie ihre nahe Umgebung nicht nachhaltig prägen. Der Einzugsbereich der Fachhochschule Osnabrück ist mit seiner Dominanz in Stadt und Landkreis Osnabrück sowie nachrangig mit relativ starken Studentenströmen aus den Landkreisen Emsland und Vechta und dem angrenzenden westlichen Landkreis Steinfurt ein Spiegelbild des Einzugsbereichs der Universität — allerdings auf höherem Niveau, das heißt es ist eine etwas stärkere Regionalisierung festzustellen. In der jüngsten Zeit wenden sich immer mehr Regionalstudenten den Fachhochschulen zu. Dieses Wachstum vollzieht sich allerdings in relativ kleinen Schritten. Darin drückt sich eine deutlich wachsende Wertschätzung und Attraktivität dieser Studienform aus, übrigens auch in den Augen von Abiturienten, die in den letzten Jahren bereits zirka 50 Prozent der Studienanfänger ausmachen. Die traditionelle Klientelgruppe, die Studenten mit Fachhochschulreife sowie mit Berufsausbildung und Praxiserfahrung wurde dadurch anteilig immer stärker zurückgedrängt. Inwieweit sich dadurch auch mittelfristig das Profil der Fachhochschulen mit dem stärker praxisorientierten, anwendungsbezogenen und verschulten Studium verändert (in Verbindung auch mit dem Anspruch der Fachhochschulen auf Promotionsrecht, auf mehr Forschungsfreiraum etc.) ist heute schwer abschätzbar.

Häufig wird behauptet, daß die Berufschancen der Absolventen aus Fachhochschulen im Vergleich zu jenen aus Universitäten durchschnittlich günstiger seien, letztlich auch mitbedingt durch das schmale, auf praktische Belange abgestellte Studiengangsspektrum (vgl. Maschinenbau, Elektrotechnik, Wirtschaft, Informatik, Sozialwesen, Landwirtschaft u. ä.). Aufgrund der Analyse verschiedener Daten (z. B. Arbeitslosenquote, Arbeitslosendauer, Relation offene Stellen/Arbeitsplatzsuchenden) konnte für das westliche Niedersachsen gezeigt werden, daß sich die Arbeitsmarktsituation für Absolventengruppen aus Universitäten und Fachhochschulen weitgehend angeglichen hat (vgl. ROLFES/WENZEL 1989). TEICHLER (1990, 254 ff.) stellt sogar fest, daß die Berufseinstiegsprobleme von Fachhochschulabsolventen in einigen Fachrichtungen mehr Probleme aufwarfen als von vergleichbaren universitären Studiengängen. Inwieweit in der Berufssuch- und Berufseinmündungsphase die Hochschulabsolventen (von Universitäten und Fachhochschulen) im westlichen Niedersachsen hier unterschiedliche Schwierigkeiten und Probleme sehen und vor allem daraus unterschiedliche Handlungsstrategien zum Beispiel in bezug auf Abwanderung oder Verbleib in der Region ableiten, soll im folgenden analysiert werden.

4. MOBILITÄT UND REGIONALE ORIENTIERUNGEN VON HOCHSCHULABSOLVENTEN IM WESENTLICHEN NIEDERSACHSEN

4.1 Allgemeine Überlegungen

Die Übergänge von der Hochschule in das Erwerbsleben gestalten sich, wie viele Untersuchungen zeigen, zunehmend varianten- und hürdenreicher sowie zeitlich in die Länge gestreckt. Es entstehen neue Karrieremuster mit zwischenzeitlicher Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung mit Doppel- und Weiterbildungsphasen, mit häufigen Arbeitsplatzveränderungen oder mit Versuchen, kürzer- oder längerfristig in die sogenannten Schattenwirtschaft bzw. die Grauzonenbeschäftigung „abzutauchen“. Inwieweit daraus dauerhafte Veränderungsprozesse beim Berufseinstieg resultieren und gleichzeitig berufliche Neuorientierungen von Hochschulabsolventen, ist derzeit noch offen. Vielfach wird die Auffassung vertreten, daß diese Veränderungen nur als Reaktion auf eine besondere demographische Situation („geburtenstarke Jahrgänge“) zu verstehen seien oder als ein im Hinblick auf die Arbeitsmarkterfordernisse im Übergang befindliches Bildungsanpassungsverhalten.

Grundsätzlich wird bei einer regional ungleichgewichtigen Entwicklung von Arbeitsplätzen der Ausgleich über die räumliche Mobilität von Einzelpersonen, Familien und Haushalte hergestellt. Im Vergleich zum Kapital haben sich dabei die Arbeitskräfte immer als räumlich mobiler erwiesen. Das gilt nach den Erfahrungen der Vergangenheit in besonderer Weise für Abiturienten und Akademiker, die an den Wanderungen (vor allem Fernwanderungen) in allen Altersgruppen überproportional beteiligt sind (vgl. WAGNER 1987, 103). In der Tendenz haben sich die Wanderungsquoten seit 1960/70 verringert, wobei allerdings im Rahmen dieser Trendentwicklung eine konjunkturelle Abhängigkeit sehr augenfällig ist (vgl. KARR u. a. 1987). Räumliche Mobilitätsprozesse und Mobilitätsbereitschaften stiegen in wirtschaftlichen Wachstumsphasen und waren in Rezessionsphasen rückläufig — auch bei Hochschulabsolventen. In jüngster Zeit — zunehmend in den 80er Jahren — reichten die zusätzlichen akademischen Arbeitsplätze nicht aus, um die alterstrukturell stark besetzten Hochschulabsolventenjahrgänge zu versorgen. Ein Ausdruck dieser durch ein Überangebot gekennzeichneten Arbeitsmarktsituation bilden die Arbeitslosenzahlen bzw. -quoten. Im Jahre 1989 waren fast 145 000 Hochschulabsolventen offiziell als Arbeitslose registriert. Damit lag die akademische Arbeitslosenquote mit zirka 5,8 Prozent (bei Universitätsabsolventen) und 4,0 Prozent (bei Fachhochschulstudenten) zwar noch eindeutig unter der allgemeinen und knapp unter jener der Facharbeiter, der Unterschied verringerte sich jedoch seit geraumer Zeit vor allem in ländlichen Räumen wie dem westlichen Niedersachsen. Wenn also in der derzeitigen Situation akademische Arbeitsplätze beinahe überall Mangelware sind, dann schafft auch regionale Mobilität keine Mehrbeschäftigung, wie GERFIN (1983) richtig betont. Somit geraten heutzutage eine individuelle Mobilitätsstrategie wie auch eine mobilitätsfördernde Politik leicht in eine Sackgasse. Bei länger andauernder Arbeitslosigkeit verspricht daher ein möglicher Umzug gegenüber anderen Handlungsalternativen (Annahme eines niederrangigeren,

schlechter bezahlten Arbeitsplatzes, Akzeptieren ungünstiger Arbeitszeiten oder Erhöhung des Pendelweges zum Arbeitsplatz) weniger Erfolg. Qualifikations-spezifisch treten jedoch bei der räumlichen Mobilitätsbereitschaft wie auch später bei der realisierten Mobilität offensichtlich Unterschiede auf. BLASCHKE/NAGEL (1984, 214) formulieren aufgrund ihrer Untersuchungen folgenden gesetzmäßigen Zusammenhang: „Je höher das Bildungsniveau, desto häufiger wird der Wohnort gewechselt, je niedriger das Bildungsniveau, desto häufiger wird der Beruf gewechselt“.

Die verfügbaren Daten und empirischen Untersuchungen stützen also die These, daß wir es in den ländlichen Räumen mit einer bildungsselektiven Abwanderung zu tun haben, die letzten Endes zu einer qualifikationsspezifischen Erosion beim Arbeitskräftepotential führt. Ebenso entstehen neue Arbeitsplätze, die zum Beispiel von gut 1/3 der Hochschulabsolventen besetzt werden, vornehmlich in Verdichtungsräumen und größeren Stadtregionen. Demgegenüber scheint sich eine qualifikationsspezifische Verdrängung nach unten (d. h. ein Hochschulabsolvent besetzt den Arbeitsplatz eines nichtakademischen Vorgängers), die in zirka 1/5 aller Berufseinstiege von Hochschulabsolventen festgestellt wurde, räumlich gleichgewichtiger zu vollziehen.

Im folgenden wird zu prüfen sein, welche Abwanderungs- und Verbleibs-bereitschaften bei den Absolventen der westniedersächsischen Hochschulen (Universitäten und Fachhochschulen) feststellbar sind und inwieweit sich der regionale „brain drain“ auch bei dieser Qualifikationsgruppe fortsetzt. In spezieller Weise sollen dabei von den Hochschulabsolventen ins Auge gefaßte Handlungsstrategien wie Mobilität und Flexibilität möglichst nach Hochschulart und Studienfächern bzw. Fachgruppen differenziert werden.

4.2 Zur regionalen Mobilität von Universitäts- und Fachhochschulabsolventen im westlichen Niedersachsen

Die folgende Untersuchung hat im Kern die regionale Mobilitätsbereitschaft der Hochschulabsolventen zum Gegenstand, wie sie bei diesen kurz nach dem Examen feststellbar war. Die potentielle Mobilität drückt also eine in die Zukunft projizierte Handlungsabsicht aus. Sie fällt in der Regel höher aus als die später realisierte Mobilität. Im Rahmen unserer Befragungen (1986—88: Universitätsabsolventen, 1989/90: Fachhochschulabsolventen) bilden die hier interessierenden Fragen zur regionalen Mobilität nur einen kleinen Teilausschnitt. Die Befragungen schlossen Absolventen von allen westniedersächsischen Universitäten (Osnabrück, Oldenburg) und Fachhochschulen (Osnabrück, Oldenburg, Wilhelmshaven, Ostfriesland/Emden, Katholische Fachhochschule Osnabrück/Vechta) mit ein. Die Fallzahl von 574 Universitäts- und 471 Fachhochschulabsolventen bürgt für eine hinreichend große Stichprobe, um für diese Zielgruppen und den Raum Westniedersachsen repräsentative Aussagen treffen zu können.

Es existieren viele Belege dafür, daß Universitätsstudenten und -absolventen sich räumlich mobiler und flexibler verhalten als ihre Kommilitonen von den Fachhochschulen. In weiten Teilen stützen unsere Untersuchungen diese Aussagen. Beispielsweise haben 20 Prozent der Universitätsabsolventen auch an ande-

ren Studienorten studiert, während dieses nur für 8 Prozent der Fachhochschulabsolventen zutrifft. Die alternativlose Zufriedenheit der Fachhochschulabsolventen kommt ebenso in der Tatsache zum Ausdruck, daß sie zu fast 3/4 den gleichen Studienort ohne Einschränkung wieder wählen würden; bei den Universitätsabsolventen sind nach dem Studium dagegen deutlich weniger auf die Regionaluniversitäten als ausschließliche Studienorte fixiert. Darüber hinaus ist das Kontingent derjenigen Fachhochschulabgänger relativ groß, das jetzt lieber an der Universität studieren würde (15,5 %). Im Hinblick auf die Studienfachwahl bleiben Studierende der Fachhochschulen stärker fixiert auf ihre eingangs getroffene Wahl: Nur 4,5 Prozent vollzogen hier einen Wechsel gegenüber zirka 20 Prozent bei den Universitätsstudierenden. Diese Werte liegen eindeutig unter den Studienfachwechslerquoten in der Bundesrepublik Deutschland, wie sie von der 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes ausgewiesen werden (1990, 146 ff.). Ebenso streben an Fachhochschulen nur vergleichsweise wenig Absolventen ein Zweitstudium (einschl. Promotion) an (7,5 % gegenüber 13,6 % an Universitäten). In diesen Zahlen zeichnen sich bereits einige hochschulart-spezifische Besonderheiten ab, deren weitere Klärung nicht Gegenstand dieser Untersuchung sein soll.

Fragt man die Absolventen nach ihren bevorzugten Arbeitsorten bzw. Arbeitsregionen, so kommt bei den Fachhochschulabsolventen eine sehr viel nachhaltigere Heimatorientierung zum Ausdruck (fast 43 % gegenüber 29 % bei den Universitätsabsolventen). Diese steigt übrigens bei beiden Gruppen proportional stark an (bis zu 80 %), wenn es um die bevorzugten Wohnorte bei evtl. längerer Arbeitslosigkeit geht. Dagegen lassen sich die Universitätsabgänger sehr viel häufiger vom Flair und den Möglichkeiten ihrer Universitätsstadt inspirieren, so daß sie zahlreicher diesen Ort auch als wünschenswerten Arbeitsort bezeichnen. Bei Analyse der regionalen Orientierung derjenigen, die eine Beschäftigung kurz nach dem Examen bereits fest in Aussicht haben, zeigen sich einerseits erhebliche Differenzen zwischen Wunsch und Realregion und zwischen den beiden hochschulart-spezifischen Regionalorientierungen (vgl. Tab. 1).

Die Zahlen der Tabelle 1 verdeutlichen zunächst, daß die Fachhochschulabsolventen bei der ersten Arbeitsplatzsuche sehr viel häufiger außerhalb ihres engeren westniedersächsischen Heimattraumes Erfolg haben. Sie zeigen also eine auffallende räumliche Mobilität bei ihrem geglückten Übergang ins Erwerbsleben. Dabei spielen als Zielregionen Nordrhein-Westfalen, das restliche Niedersachsen und auch das südliche Bundesgebiet eine relativ gewichtige Rolle. Ganz im Kontrast zu ihnen sind die Universitätsabsolventen mit ihrer ersten Beschäftigung auffällig zahlreich in der engeren Heimatregion „haften“ geblieben (58,5 %). Dieser Sachverhalt drückt jedoch nicht eine übermäßige regionale Immobilität aus. Er hängt vielmehr mit der Tatsache zusammen, daß viele Universitätsabsolventen als wissenschaftliche Mitarbeiter (vor allem in Projekten, die durch Drittmittel unterstützt werden), als Graduierte oder als ABM-Kräfte an den regionalen Universitäten selbst tätig werden. Dieses dokumentiert sich auch in der hohen Quote zeitlich befristeter Arbeitsverträge.

Vergleicht man die Angaben der Hochschulabsolventen zur (erfolgreichen oder bisher nicht erfolgreichen) Stellensuche, so zeichnen sich bedeutend günstigere Berufsperspektiven für die Fachhochschulabsolventen ab (vgl. Tab. 2): 61,5

Tab. 1: Region der ersten festen Beschäftigung nach Studienabschluß bei Universitäts- und Fachhochschulabsolventen westniedersächsischer Hochschulen

Arbeitsregion	Fachhochschulabsolventen		Universitätsabsolventen	
	abs.	%	abs.	%
Westniedersachsen	91	37,1 %	96	58,5 %
Nordniedersachsen	20	8,2 %	13	7,9 %
Südniedersachsen	22	9,0 %	9	5,5 %
Nordrhein-Westfalen	52	21,2 %	21	12,8 %
Nördliches Bundesgebiet	23	9,4 %	14	8,5 %
Südliches Bundesgebiet	37	15,1 %	11	6,7 %
Insgesamt	245		164	

Tab. 2: Berufliche Perspektiven nach Studienabschluß von Universitäts- und Fachhochschulabsolventen westniedersächsischer Hochschulen

	Fachhochschulabsolventen		Universitätsabsolventen	
	abs.	%	abs.	%
Feste Stelle in Aussicht	288	61,5 %	231	37,9 %
Keine feste Stelle in Aussicht	180	38,5 %	349	62,1 %
Insgesamt	468		580	

Prozent haben eine feste Stelle in Aussicht gegenüber 37,9 Prozent bei den Universitätsabsolventen.

Diese Situationsbeschreibung kurz nach dem Examen trifft jedoch nur zum Teil die Realität. Da sich Universitätsabsolventen in sehr viel stärkerem Maße wissenschaftlich weiterbilden und vor allem berufsbedingt weitere Ausbildungsphasen anschließen müssen (z. B. Referendariate im Rechts- und Lehramtsbereich), können sie auch noch keine feste Stelle anstreben. Durch diese Strukturunterschiede ist ein unmittelbarer Vergleich nur sehr eingeschränkt unter Beachtung der hier diskutierten Gesichtspunkte möglich. Entsprechend relativierend müßte auch die Tatsache interpretiert werden, daß die Berufseinsteiger mit Fachhochschulabschluß zu 82 Prozent auf unbefristete Beschäftigungsverhält-

nisse überwechseln, während es bei den Universitätsabgängern nur 17 Prozent sind. In vergleichbarer Weise zeigen sich Unterschiede in der Zufriedenheit der Absolventen mit ihrer ersten Beschäftigung: Für die Fachhochschulabgänger äußern lediglich 16 Prozent Einschränkungen bzw. betrachten die Stelle als Übergangslösung, bei den (wenigen) Universitätsabgängern sind es immerhin 25 Prozent.

Wenn auch — wie betont wurde — die oben angeführten Orientierungen und Einschätzungen beim Übergang ins Erwerbsleben mit der gebotenen Vorsicht zu interpretieren sind, läßt sich doch eine insgesamt ungünstigere Startphase bei den Universitätsabsolventen erkennen. Diese wird unter anderem mitbedingt durch die restriktive Einstellungspraxis und den rechtlich eingegrenzten Laufbahnfestlegungen im öffentlichen Sektor, der in der Vergangenheit fast 2/3 der Universitäts- aber nur zirka 35 Prozent der Fachhochschulabsolventen aufnahm (vgl. Kap. 2). Gleichzeitig ist auch zu bedenken, daß das Einkommensniveau für berufstartende Fachhochschulabsolventen niedriger liegt, woraus sich günstigere Einstiegschancen genauso ergeben, wie aus der nachhaltigeren Berufs- und Anwendungsorientierung in der Ausbildung. Letztere Gesichtspunkte werden offensichtlich auch von Arbeitsmärkten in strukturschwachen Peripherieregionen honoriert.

Eingangs wurde darauf hingewiesen, daß die potentielle Mobilitätsbereitschaft meist über der später realisierten Mobilität liegt. In einem ersten Schritt können wir diese Frage bei den Fachhochschulabsolventen prüfen, die bereits eine feste Stelle in Aussicht haben (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Tatsächliche Arbeitsregion und Wunscharbeitsregion von Fachhochschulabsolventen der westniedersächsischen Fachhochschulen

Region	Tatsächliche Arbeitsregion bei fester Stelle		Wunscharbeitsregion (bei Aussicht auf feste Stelle)			
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Westniedersachsen	91	37,1 %	107	43,8 %	67	43,5 %
Restl. Nieders. und Bremen	42	17,1 %	15	6,1 %	12	7,8 %
Nordrhein-Westfalen	52	21,2 %	30	12,2 %	11	7,1 %
Restliches Bundesgebiet gleichgültig	60	24,5 %	19	7,8 %	21	13,6 %
	0	0,0 %	73	29,9 %	43	27,9 %
Insgesamt	245		244		154	

Hier zeigt sich, daß die Berufseinsteiger zum einen lieber zahlreicher in der westniedersächsischen Heimatregion geblieben wären als sie de facto Arbeitsplätze gefunden haben (43,8 % zu 37 %). Gleichzeitig werden aber Arbeitsplätze in Nordrhein-Westfalen und im übrigen Bundesgebiet deutlich seltener gewünscht als hier Arbeitsplätze wirklich besetzt werden konnten (12,2 % zu

21,2 % und 7,1 % zu 24,5 %). In diesen Ergebnissen deutet sich bereits eine durch fehlende Arbeitsplätze in Westniedersachsen erzwungene Abwanderung an. Daß die regionale Orientierung auf das westliche Niedersachsen nicht deutlich höher ausgebildet ist, hängt sicherlich auch damit zusammen, daß diese strukturschwache Region von vielen Absolventen bei der Arbeitsplatzsuche gar nicht mehr als mögliche Beschäftigungsregion ins Kalkül gezogen wird. Bemerkenswert hoch liegt dabei auch die überregionale Mobilitätsbereitschaft der Fachhochschulabsolventen (ca. 30 % bzw. 28 % ist es nach eigenen Aussagen gleichgültig, in welcher Region sie eine Arbeitsstelle erhalten werden und zirka 8 % bzw. 14 % bevorzugen das restliche Bundesgebiet). Hierin kommt unter anderem eine Grundeinstellung zum Ausdruck, die die eingeschränkten Möglichkeiten und die Wirtschaftsstrukturen in Westniedersachsen bereits in Rechnung stellt. Insofern nehmen viele Fachhochschulabsolventen mit ihrer über das westliche Niedersachsen hinausreichenden Mobilitätsbereitschaft bereits eine Erwartungshaltung ein, die ein großer Teil von ihnen später auf der Suche nach einem adäquaten Arbeitsplatz in die Tat umsetzt.

Schlüsselt man die Wunscharbeitsregionen der Fachhochschulabsolventen auf, die noch keine feste Stelle in Aussicht haben, so wird dort im Prinzip das gleiche Einstellungsmuster erkennbar (vgl. Tab. 3, Spalte 3): Insgesamt ist in dieser Gruppe eine noch größere Bereitschaft zur fernräumlichen Abwanderung nachweisbar als bei den Berufseinsteigern. Angesichts einer noch nicht erfolgreich abgeschlossenen Arbeitsplatzsuche erscheint diese Grundeinstellung plausibel. Allerdings bleibt abzuwarten, welchen Handlungsstrategien diese Fachhochschulabsolventen wirklich folgen, wenn sie in der engeren Suchregion einer länger andauernden Arbeitslosigkeit nicht entgehen können.

Um den Stellenwert der räumlichen Mobilität im Übergangsprozeß von den Hochschulen in das Erwerbsleben valide bestimmen zu können, haben wir einen komplexen Indikator zur regionalen Mobilitätsbereitschaft (REMO) gebildet. Dieser setzt sich aus mehreren Variablen zusammen, deren Merkmalsausprägungen als „sehr mobil“, „begrenzt mobil“ und „immobil“ definiert wurden. In die Gruppe der „sehr Mobilien“ wurden dabei all jene Befragten eingeordnet, die sich bei der Stellensuche in regionaler Hinsicht überhaupt nicht eingeschränkt fühlen und für die auch der jetzige Wohnort in keiner Weise bei der Arbeitsplatzsuche eine Rolle spielt. Bei den „begrenzt Mobilien“ beschränkt sich die Arbeitsplatzsuche auf den bundesrepublikanischen bzw. benachbarten europäischen Raum, und die Nähe zum Heimatort hat bei den Befragten dieser Gruppe eine größere Bedeutung. Bei den „Immobilien“ bleibt schließlich die Arbeitsplatzsuche auf den nordwestdeutschen Raum beschränkt bei einer gleichzeitig starken Orientierung auf den jetzigen Heimatort und dessen Nähe.

Der Indikator REMO mißt also die potentielle Mobilität im Sinne der Mobilitätsbereitschaft. Seine detaillierte Ausprägung verdeutlicht Abbildung 10. Demnach wurden annähernd gleich viele Absolventen von Universitäten und Fachhochschulen als „sehr mobil“ ermittelt (27,2 zu 24,7 %), jedoch deutlich voneinander abweichende Anteile als „begrenzt mobil“ (Universitäten: 31,9 %, Fachhochschulen: 20,4 %). Die Quoten der „Immobilien“ liegen wieder eng beieinander. Ansatzweise bestätigt die Analyse der Abbildung 10 die häufig herausgestellte Tatsache, daß sich die Fachhochschulabsolventen in der Regel bei der Arbeits-

platzsuche nicht so mobil verhalten (oder: zu verhalten brauchen) wie die Universitätsabsolventen. Allerdings wird diese Aussage noch entscheidend eingeschränkt durch den relativ hohen Anteil der „Inkonsistenten“, deren mobilitätsorientierte Handlungsstrategie zur Zeit offensichtlich wenig eindeutig ausgeprägt, ja sogar widersprüchlich ist. Erst in einer zeitlich gedehnten Längsschnittuntersuchung, die wir im Rahmen unseres Projektes ebenfalls durchführen, läßt sich diese Frage genauer beantworten.

Die geäußerte relativ eindeutig ausgeprägte Mobilitätsbereitschaft steht damit im auffälligen Widerspruch zu der oft in Wirtschaft und Öffentlichkeit behaupteten angeblichen Immobilität und Heimatorientierung der Akademiker. Angesichts der steigenden Wertschätzung gegenüber vertrauten sozialen Beziehungen und emotionaler Orts- und Regionsgebundenheit ist dieses ein eher überraschendes Ergebnis. Deshalb ist anzunehmen, daß mangelnde Mobilitätsbereitschaft wohl eher durch fehlende Arbeitsplatzangebote (ebenso auf als chancenreicher geltender Arbeitsmärkten) begründet ist und sie nicht voraussetzungslos als individuelle Handlungsstrategie verstanden werden kann.

Bemerkenswert ist nun, daß im Fachhochschulbereich die Mobilitätsbereitschaft beim Statuswechsel vom Studenten im höheren Semester zum Absolventen merklich abnimmt und gleichzeitig die regionale Verbleibsbereitschaft wächst (vgl. Abb. 11 im Vergleich zu Abb. 10). Fachhochschulabsolventen werden also zunehmend skeptischer gegenüber ihrer vorher geäußerten mobilen Verhaltensabsicht. Demgegenüber reduzieren die Universitätsabsolventen ihre uneingeschränkte Mobilitätsbereitschaft auf dem Übergangswege vom Studium in den Beruf zugunsten der Präferenz räumlich begrenzter Wohnsitzverlagerungen, ohne daß insgesamt eine merkliche Abnahme in der Abwanderungsbereitschaft erfolgt. Die immobilen Absolventen (21,3 bzw. 19,5 %) lassen dagegen in beiden Hochschulformen so gut wie keine Abwanderungsbereitschaft erkennen: Sie streben vorrangig und ohne Alternativen einen Arbeitsplatz in der Heimatregion an. Sozialstrukturell handelt es sich bei ihnen häufiger um statusniedere, durchschnittlich ältere Absolventen, die verheiratet oder partnerschaftlich gebunden sind und häufiger Kinder haben. Eindeutig ist auch der Zusammenhang ausgeprägt, daß die mobileren Absolventen vorher zahlreicher Studienortwechsel vollzogen haben und/oder diesen als vorteilhaft beurteilen.

Ein auffälliger Unterschied zwischen Studenten bzw. Absolventen der Universitäten und Fachhochschulen liegt in der Bestimmtheit des Mobilitätsverhaltens begründet: Jene aus den Fachhochschulen scheinen grundsätzlich unsicherer und widersprüchlicher zu sein. Die jeweils hohe Quote der inkonsistenten Antworten ist ein sicheres Indiz für eine noch nicht abgeschlossene Meinungsbildung.

Vergleichbar zur Konstruktion des Indikators zur regionalen Mobilität REMO haben wir einen komplexen Indikator zur beruflichen Flexibilität (BEFLE) gebildet. Die Merkmalsausprägungen ordnen sich entlang der Skala „sehr flexibel“, „begrenzt flexibel“ bis „unflexibel“. Als „sehr flexibel“ wurden dabei diejenigen Absolventen bezeichnet, die bereit sind, sowohl bezüglich Position sowie Qualifikations- und Gehaltsniveau, größere Abstriche gegenüber den ursprünglichen Berufsvorstellungen zu machen bzw. das Berufsziel völlig aufzugeben. Bei den „begrenzt Flexiblen“ ist diese Bereitschaft bereits stark abgeschwächt — für

Abb. 10: Regionale Mobilitätsbereitschaft (REMO) von Fachhochschul- und Universitätsabsolventen an westniedersächsischen Hochschulen

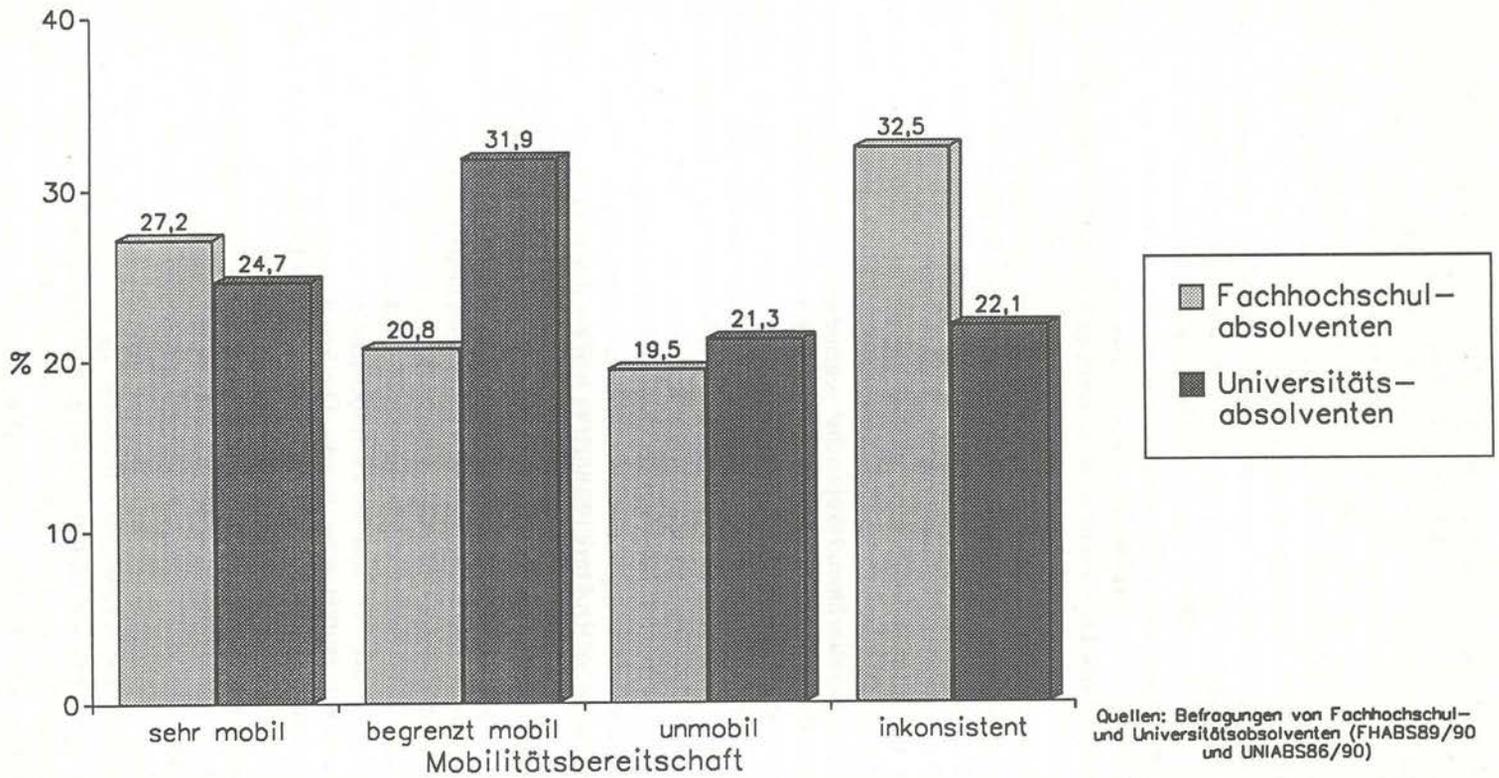
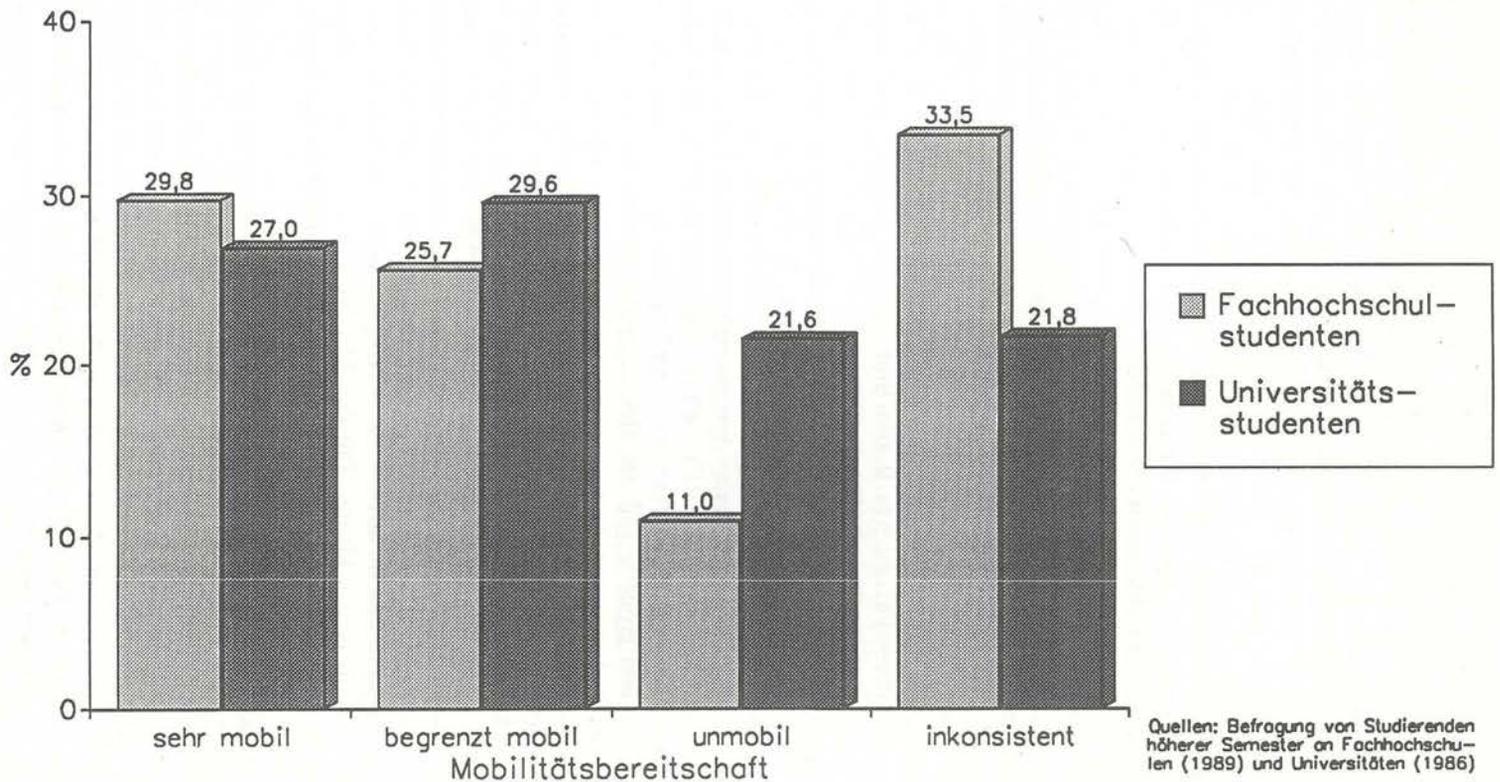


Abb. 11: Regionale Mobilitätsbereitschaft (REMO) von Fachhochschul- und Universitätsstudenten westniedersächsischer Hochschulen

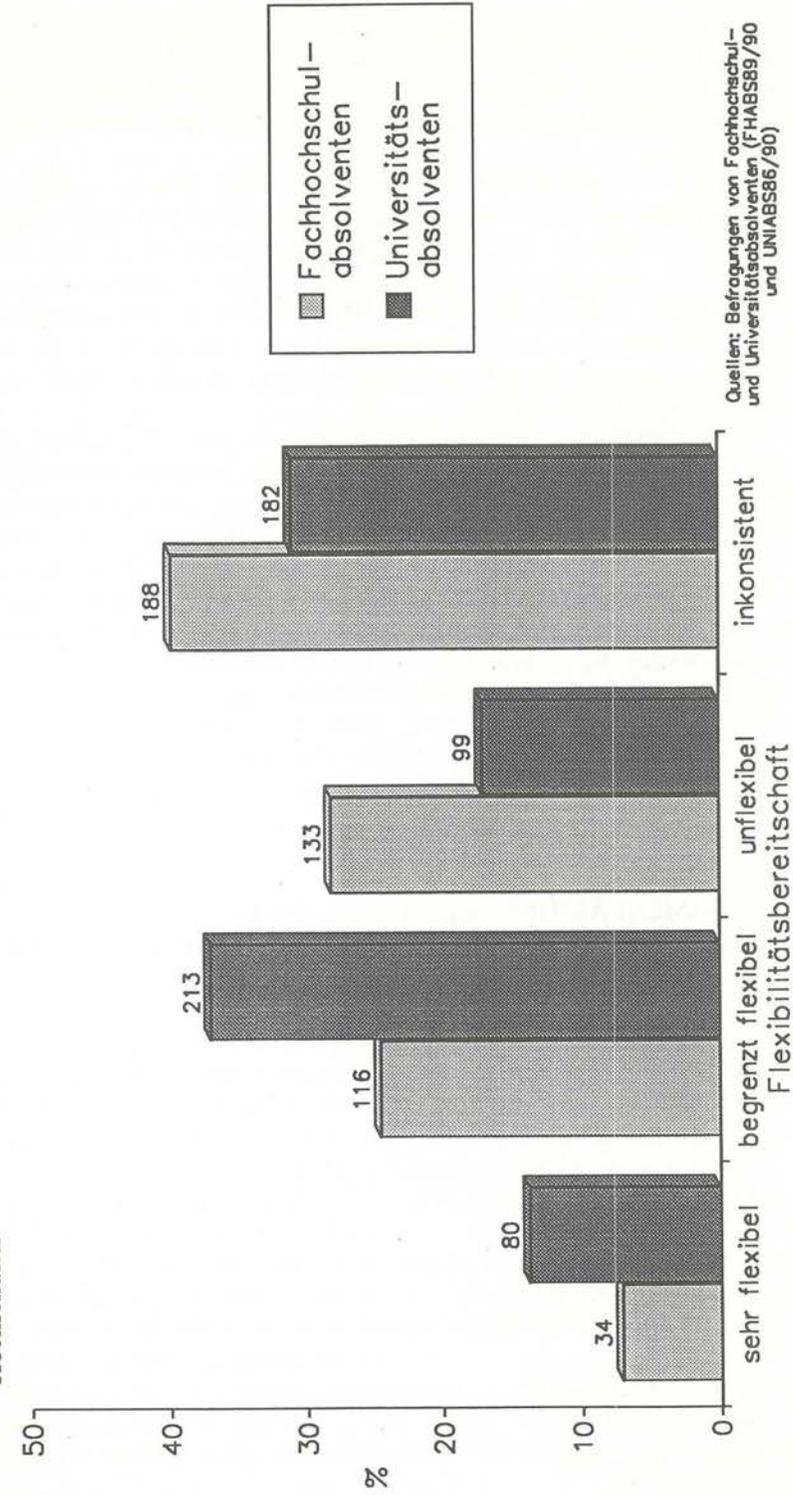


die „Unflexiblen“ sind derartige Kompromisse und Abstriche keine denkbaren Handlungsstrategien.

Mit Hilfe verschiedener Konsistenzprüfungen haben wir die Erklärungstüchtigkeit des BEFLE-Indikators genauso geprüft, wie die des REMO-Indikators. Im Hinblick auf die Kategorien „sehr flexibel“ bis „unflexibel“ läßt er sehr unterschiedliche Ausformungen zwischen den Absolventen der beiden Hochschulformen erkennen (vgl. Abb. 12). Die Universitätsabsolventen verhalten sich bedeutend flexibler und sie scheinen sich in ihren Reaktionen auf die oben angeführten Arbeitsmarktforderungen deutlich sicherer zu fühlen (32 % inkonsistente Antworten gegenüber 41 Prozent der Fachhochschulabsolventen). Trotz dieser hochschulspezifischen Differenzierungen ist nun die Tatsache bedeutsam, daß die beiden Indikatoren zur regionalen Mobilität (REMO) und zur beruflichen Flexibilität (BEFLE) weder bei den Universitäts- noch Fachhochschulabsolventen einen gleichsinnigen Zusammenhang beschreiben. Vielmehr zeigen die Einzelausprägungen, daß die sehr Mobilien häufig beruflich inflexibel sind und umgekehrt die beruflich Flexiblen häufig mit den räumlich Immobilen oder begrenzt Mobilien korrespondieren. Mittels einer Clusteranalyse (Clustan 2.1) kann eine typenmäßige Aufgliederung vorgenommen werden, die leicht zu interpretieren ist. Ihre Rangausprägungen in Bezug auf REMO und BEFLE korrelieren mit anderen Variablen (z. B. zum Bildungsabschluß der Eltern, zum Studierverhalten oder zu den Studienfächern) in unterschiedlicher Weise, sie bilden unterschiedliche, gegeneinander klar abgegrenzte Cluster und entstammen aus verschiedenen inhaltlichen Zusammenhängen. In der Tendenz bildet sich bei beiden Absolventengruppen folgender Zusammenhang heraus: Wer bereit ist zur Anpassung an berufsbezogene Arbeitsmarkterfordernisse, also sich beruflich flexibel verhält, zeigt nur selten auch eine stärkere räumliche Mobilitätsbereitschaft. Diese Aussage gilt ebenso in ihrer Umkehrung. Also werden offensichtlich von dem größten Teil der Hochschulabsolventen die oben diskutierten arbeitsmarktbezogenen Anpassungsstrategien alternativ gehandhabt: Wer bei der Arbeitsplatzsuche sein Suchfeld hinsichtlich möglicher überregionaler Wohnortwechsel gar nicht oder nur geringfügig einschränkt, der wird sich bezüglich inhaltlicher, finanzieller und statusrechtlicher Anforderungen des Arbeitsmarktes kaum als flexibel erweisen. Er hat seiner Meinung zufolge durch seine hohe räumliche Mobilitätsbereitschaft bereits einen hinreichenden Beitrag zur Anpassung an den Arbeitsmarkt geleistet und ist nicht mehr bereit, hinsichtlich Anforderungen und Inhalten der Beschäftigung weitere Kompromisse einzugehen. Nur ein relativ kleiner Teil der Absolventen verfolgt demzufolge beim Überwechseln in das Beschäftigungssystem beide Handlungsstrategien gleichzeitig.

Eine genaue statistische Überprüfung des Zusammenhangs der Indikatoren REMO und BEFLE offenbart, daß sie über die Studienfächer als intervenierende Variable vermittelt sind. So ergibt sich zum Beispiel bei den Fachhochschulabsolventen der einzelnen Studienfächer/Studienfächergruppen ein deutlich negativer Zusammenhang. Je geringer die berufliche Flexibilität in einer bestimmten Fächergruppe ausfällt, desto größer ist die räumliche Mobilitätsbereitschaft. Dabei sind an den Polen dieses Zusammenhangs die Absolventen der Studiengänge Sozialwesen und auch Architektur/Bauingenieurwesen der Gruppe derje-

Abb. 12: Berufliche Flexibilitätsbereitschaft (BEFLE) von Fachhochschul- und Universitätsabsolventen an den westniedersächsischen Hochschulen



nigen zuzuordnen, die eine unterdurchschnittlich geringe räumliche Mobilitätsbereitschaft zeigen, dafür aber eine höhere Flexibilitätsbereitschaft; die Studierenden der europäischen sowie der ingenieurwissenschaftlichen/technischen Studiengänge erweisen sich dagegen eher als unflexibel, dafür aber als räumlich mobiler.

Inhaltlich kann dieser Zusammenhang in etwa folgendermaßen erläutert werden: In den letzteren Studienfächergruppen (Europäische Studiengänge, Ingenieurwesen) werden die eigenen Beschäftigungschancen als günstig wahrgenommen. Eine erhöhte berufliche Flexibilität im hier diskutierten Sinne wird nicht notwendig, da das Erreichen einer den eigenen Wünschen entsprechenden Berufstätigkeit als relativ gesichert erscheint. Demgemäß wird als Zugeständnis an möglichen Arbeitsmarkterfordernissen bevorzugt ein (auch entfernter) Ortswechsel als möglich angesehen.

In diesen Verhaltensorientierungen spiegeln sich also sehr deutlich die fächerbezogenen Möglichkeiten und Restriktionen des Arbeitsmarktes wider. Die Bereitschaft, die Arbeitsplatzsuche regional/überregional auszudehnen und auch nicht ausbildungsadäquate oder Zusatzqualifikationen erfordernde Beschäftigungsverhältnisse anzunehmen, werden daher offensichtlich von den Absolventen der verschiedenen Fächergruppen als unterschiedliche Strategien eingesetzt, um den gewünschten Berufseinstieg oder eine existenzsichernde Beschäftigung zu erlangen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß viele, die eine mögliche Abwanderung als Alternative ins Auge fassen, den durch einen fehlenden Arbeitsplatz erzwungenen Ortswechsel möglichst lange hinauszuschieben versuchen und in einer Suchphase zunächst bereit sind, niederrangige und eingeschränkte Beschäftigungen zu akzeptieren.

5. ZUSAMMENFASSUNG ALS BLICK IN DIE ZUKUNFT: HOCHSCHULAUSSILDUNG UND AKADEMISCHER ARBEITSMARKT IM WESTLICHEN NIEDERSACHSEN

Wie die empirischen Analysen belegen, resultiert die wirtschaftliche Struktur- schwäche des westlichen Niedersachsens aus einer Branchenstruktur, deren innovatorische Effekte vergleichsweise gering sind. Eine wesentliche Determinante stellt dabei die deutlich niedrigere Qualifikationsstruktur der Beschäftigten dar, die durch eine geringe Akademikerquote gekennzeichnet ist. Bedeutsam ist nun im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland, daß sich dieser qualifikationsbezogene Entwicklungsunterschied in weiten Bereichen des ländlichen Westniedersachsens in jüngster Zeit sogar noch vergrößert hat. Dieser Prozeß verlief parallel zu dem demographisch bedingten starken Anstieg der Hochschulabsolventen, der (trotz anhaltenden wirtschaftlichen Wachstums) gleichzeitig eine relativ hohe akademische Arbeitslosenquote bewirkte. Quantitativ herrscht also in den 80er Jahren ein zunehmendes Arbeitskräfteüberangebot auf dem akademischen Arbeitsmarkt, das wohl auch kaum durch qualitative Verschiebungen in den Ausbildungsrichtungen der Hochschulabsolventen hätte entscheidend vermindert werden können.

Unsere Untersuchungen belegen für das westliche Niedersachsen einen erheblichen „brain drain“ auf allen höheren Qualifikationsstufen, denen keine entsprechenden Zuwanderungen gegenüberstehen. Bereits viele westniedersächsische Abiturienten und Studierwillige verlassen auf dem Wege in fernegelegene Studienorte ihre Heimatregion. Dieses trifft — wie unsere Untersuchungen belegen — nicht nur für die Universitäts-, sondern auch in erheblichem Maße für die Fachhochschulstudenten zu. Dabei erreichen allerdings die studentischen Fernwandererquoten im südwestlichen Niedersachsen erheblich höhere Anteile als im nordwestlichen Teil. Für viele dieser bildungsmobilen Studenten stellt die ferne Studienortwahl der erste Schritt zur endgültigen Abwanderung aus dem westniedersächsischen Raum dar.

Zu bedenken ist ein weiterer Abwanderungsstrom, wenn Abiturienten im dualen Berufsausbildungssystem Ausbildungsplätze außerhalb des westlichen Niedersachsens nachfragen.

In der Gruppe der in der Region ausgebildeten Hochschulabsolventen (Fachhochschulen und Universitäten) streben viele ebenfalls ferner gelegene Arbeitsorte an, sei es nun, daß sie bereits einen Arbeitsplatz fest in Aussicht haben oder sei es, daß sie sich grundsätzlich für einen möglichen Fortzug im Rahmen der Arbeitsplatzsuche bereit halten. Überraschenderweise erreicht diese Quote der Abwandernden und Abwanderungsbereiten auch bei den Fachhochschulabsolventen relativ hohe Ausmaße. Ihnen wird aufgrund ihrer Praxis- und Anwendungsorientierung bzw. ihrer behaupteten höheren Verbleibsbereitschaft ein besonderer regionalökonomischer Entwicklungseffekt zugeschrieben, der hier offensichtlich aber nur sehr eingeschränkt zum Tragen kommt.

Beim Übergang in den Beruf spielt jedoch nicht nur die räumliche Mobilität bzw. Mobilitätsbereitschaft eine Rolle, sondern ebenso die Frage, inwieweit die Absolventen bereit sind, Abstriche an ihren Gehaltsvorstellungen vorzunehmen, auch andere Tätigkeiten als die gewünschten auszuüben und Zusatzqualifikationen zu erwerben (hier „berufliche Flexibilität“ genannt). Ein Vergleich dieser beiden Handlungsstrategien zeigt, daß die Absolventen ganz selten beide gleichzeitig verfolgen, sondern eine in den Mittelpunkt stellen. Dabei versuchen viele, auch viele Mobilitätsbereite, zunächst einmal ihre Berufseinstiegsprobleme durch ein beruflich flexibles Verhalten zu bewältigen und dadurch in ihrer engeren Region zu verbleiben. Von dieser Gruppe sind also verstärkt regionalorientierte Handlungsweisen und Entwicklungsimpulse zu erwarten. Auf der anderen Seite ist jedoch eine latente Abwanderungsbereitschaft nachweisbar, die offensichtlich dann meist zum Tragen kommt, wenn in der engeren Region kein Arbeitsplatz gefunden werden konnte und eine Abwanderung die Chance auf einen festen Arbeitsplatz eröffnet.

Faßt man die hier erzielten Ergebnisse über Abwanderung und regionalen Verbleib der Hochqualifizierten bzw. Hochschulabsolventen im westlichen Niedersachsen in deren Einfluß auf die Entwicklung des akademischen Arbeitsmarktes zusammen, so wird deutlich, daß sich aufgrund der relativ hohen Abwanderungsquoten und -bereitschaften eine qualifikationsselektive Erosion auf dem regionalen Arbeitsmarkt weiter fortsetzt. Somit würde hier die Formel von der wünschenswerten größeren Mobilität das Gegenteil von dem bewirken, was dadurch intendiert ist: Im ländlich strukturierten westlichen Niedersachsen

werden sich die Qualifikationsstrukturen der Beschäftigten zumindest so lange nicht verbessern, wie keine adäquaten Rückflüsse aus anderen Regionen und Bundesländern diesen „brain drain“ kompensieren. Eine solche Umkehrung der qualifikationsbezogenen Beschäftigtenströme ist jedoch weder absehbar noch wahrscheinlich. In einem seltsamen Kontrast zu den gefundenen empirischen Ergebnissen stehen die immer wieder geäußerten Vorstellungen von „den“ immobilen Studenten und Hochschulabsolventen, die den „Rockzipfel der Mutter“, die lieb gewordene Studentenkeipe und ähnliches als ausschlaggebende Immobilitätsfaktoren herausstellen, so zum Beispiel der Arbeitgeberverband/Abteilung Bildung (1989): „Wir vermissen bei den Studenten Mobilität. Sie studieren vor allem an wohnortnahen Hochschulen. Selbst Praktika, Wehrdienst, Zivildienst und andere Dienste werden oft vor der Haustüre absolviert. Ihre Mobilität beschränkt sich im wesentlichen auf den touristischen Bereich“. Diese Feststellungen sind zu relativieren und richtig zu stellen, zumindest insofern, wie sie Studenten und Absolventen aus dem ländlich geprägten Westniedersachsen betreffen.

Da die stärkeren Altersjahrgänge noch nicht die Ausgangsporten der Hochschulen passiert haben und sich zudem derzeit eine deutliche Erhöhung der Studierneigung abzeichnet, werden die Berufseinstiegsprobleme der Akademiker und relativ hohe akademische Arbeitslosenquoten bis weit in die 90er Jahre hinein andauern. Das gilt besonders für die ländlichen wirtschaftsschwachen Räume. Im einzelnen werden die Probleme des akademischen Arbeitsmarktes davon abhängen, inwieweit die Akademisierung der Arbeitswelt ganz allgemein voranschreitet, und zwar über Schlüsselbranchen und einige öffentliche Dienstleistungsbereiche hinaus. Sie werden selbstverständlich ferner von der Bildungspolitik beeinflusst, speziell auch von der Frage, welche Studienanreize wo vermittelt werden und in welchen Studienfächern (die ja bekanntermaßen Berufsübergänge wesentlich erschweren oder erleichtern können) weitere Investitionen und Ausbauten erfolgen und in welchen Reduktionen vorgenommen werden. Einige Entwicklungsprobleme hängen auch von der Frage ab, ob neue Erwerbsformen in der sogenannten Schattenwirtschaft bzw. Grauzonenbeschäftigung (in der Akademiker überproportional beteiligt sind) als Alternative eine Aufwertung erfahren und flexibel gehandhabt werden oder nicht. Für Studierende wird schließlich die Beantwortung der Frage entscheidend sein, ob sie im Rahmen ihres Studiums die fortschreitende Herrschaft der Praxis und des Berufs akzeptieren oder ob sie häufiger im Sinne der Selbstverwirklichung und Allgemeinbildung, sozial engagiert, alternativ und „breiter“ studieren bzw. sich ausbilden lassen und nicht direkt berufsverwertbaren Qualifikationen den Vorrang geben.

ANMERKUNGEN

- 1 Gemeint ist im folgenden das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland vor dem 3. Oktober 1990.
- 2 Statistisch kamen 1975 zirka 5 Universitätsstudenten auf einen Fachhochschulstudenten und 1988 noch zirka 3,5.
- 3 An den Universitäten Osnabrück und Oldenburg können nur Fächer gewählt werden, die von jeweils zirka 55 Prozent bzw. 52 Prozent aller bundesdeutschen Studenten studiert werden.

LITERATUR

- BLASCHKE, D. u. E. NAGEL 1984: Regionale Mobilität von Erwerbspersonen. Bedingungen regionaler Mobilität und Selbsthaftigkeit. In: Mitt. AB 2, S. 201—215.
- BUND-LÄNDER-KOMMISSION für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) 1985: Künftige Perspektiven von Hochschulabsolventen im Beschäftigungssystem. Bonn.
- BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT 1989: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 12. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Studien zu Bildung und Wissenschaft. H. 84, Bonn.
- EHRHARDT, Th. u. H.-J. WENZEL 1988: Studium oder Berufsausbildung — (k)eine Alternative? In: Raumforschung und Raumordnung H. 12, S. 42—54.
- ENGELN-KEFER, U. 1989: Arbeitsmarkt und Fachhochschulen. In: GEW (Hrsg.): Zukunft der Fachhochschulen — Fachhochschulen der Zukunft. Freiburg. S. 127—137.
- GEIPEL, R. 1975: Hochschulgründungen und Regionalpolitik. In: Die Deutsche Hochschule zwischen Numerus clausus und Akademikerarbeitslosigkeit (Hrsg.: U. Lohmar u. a.). Hannover, S. 185—200.
- HARTUNG, D., NUTHMANN, R. u. U. TEICHLER 1981: Bildung und Beschäftigung. Probleme, Konzepte, Forschungsperspektiven. München.
- HAUDE, G. 1984: Regionaleffekte von Fachhochschulen, Bd. 1, Beiträge des Instituts für Verwaltungsforschung und Regionalwissenschaft. Oldenburg.
- HEINEN, J. u. H.-J. WENZEL 1982: Woher und warum kommen Studenten an die Universität Osnabrück? In: Bürger und Universität, 4, S. 68—103.
- JUNG, H.-U. 1989: Wirtschaft und Arbeitsmarkt in Niedersachsen. In: Neues Archiv für Niedersachsen 4, S. 12—34.
- KAHLE, E. u. WEIHE (Hrsg.) 1988: Studium — und danach? Frankfurt.
- KAISER, M., NUTHMANN, R. u. H. Stegmann (Hrsg.) 1985: Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion. 4 Bde. Inst. für Arbeits- und Bedarfsforschung (Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 90.1—90.4.). Nürnberg.
- KAISER, M. u. M. Otto 1988: Lebensorientierungen von Hochschulabsolventen. Mitt. AB 1.
- KAISER, M. 1975: Zur Flexibilität von Hochschulausbildungen. In: Mitt. AB 3, S. 203—221.
- KARR, W., KOHLER, M., KRIDDE, H. u. H. WERNER 1987: Regionale Mobilität am Arbeitsmarkt, Mitt. AB 2.
- KOHLER, H. 1987: Strukturaspekte in der Arbeitsmarktentwicklung der letzten Jahre. Mat. AB 4.
- KÜPPERS, G. 1978: Hochschule und regionaler Arbeitsmarkt. Ein Beitrag zur empirischen Analyse der Beschäftigteneffekte regionaler Studienplatzkapazitäten. Diss. Berlin.

- MINKS, K.-H. u. R. Reissert (Hrsg.) 1984: Studium, Übergang und Berufseintritt unter veränderten Arbeitsmarktbedingungen. HIS, Hannover.
- PROGNOS 1990: Entwicklungspotentiale der Wirtschaft im Raum Osnabrück — Emsland — Grafschaft Bentheim (Kurzfassung).
- ROLFES, M. u. H.-J. WENZEL 1989: Der akademische Arbeitsmarkt in Westniedersachsen. In: Neues Archiv für Niedersachsen 3, S. 66—94.
- SCHLEGELMILCH, G.: Grauer Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. Zur Typologie von Grauzonenbeschäftigung und Problemen ihrer empirischen Erfassung. In: Soziale Welt. H. 3/4. S. 400—430.
- TEICHLER, U. u. H. WINKLER 1990: Der Berufsstart von Hochschulabsolventen. Schriftenreihe Studien zur Bildung und Wissenschaft H. 87 (Hrsg.: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft). Bonn.
- TESSARING, A. 1984: Hochschulabsolventen auf dem Arbeitsmarkt. Mat. AB 9.
- TESSARING, M. 1988: Arbeitsmarkt für Akademiker: Gestern-heute-morgen. Mat. AB.
- TESSARING, M. 1989: Beschäftigungssituation und -perspektiven für Hochschulabsolventen. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. B 50/89, Dez.
- WAGNER, M. 1987: Bildung und Migration. In: Raumforschung und Raumordnung. H. 3, S. 97—106.
- WEIHE, H.-J., HENCKE, C.-H. u. B. TRUNZ 1987: Berufseintrittsbedingungen von Fachhochschulabsolventen. Dargestellt am Beispiel des Fachbereichs Wirtschaft der Fachhochschule Nordostniedersachsen. Frankfurt/M.
- WEISSHUHN, G. 1984: Einsatz von Arbeitskräften mit Hochschul- und Fachhochschulabschluß in der Bundesrepublik Deutschland. Studien zur Bildung und Wissenschaft H. 8 (Hrsg.: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft). Bonn.
- WENZEL, H.-J., EHRHARDT, Th. u. M. ROLFES 1990: Studenten und Universitätsabsolventen im westlichen Niedersachsen beim Übertritt ins Beschäftigungssystem und ihre berufliche Flexibilität und räumliche Mobilität. In: Raumforschung und Raumordnung H. 2—3, S. 130—141.
- WENZEL, H.-J. u. M. ROLFES 1990: Verbleib und Handlungsorientierungen von Universitätsabsolventen im westlichen Niedersachsen 1,5 Jahre nach ihrem Examen. In: UNI-Osnabrück Dez. 1990, S. 42—44.
- WENZEL, H.-J. 1989: Entwicklungstendenzen des akademischen Arbeitsmarktes in Westniedersachsen und das Übertrittsverhalten der regionalen Universitätsabsolventen. In: Perspektiven der Regionalentwicklung: Gesellschaft (Hrsg.: Oberstadtdirektor der Stadt Osnabrück — Oberkreisdirektor des Landkreises Osnabrück. Osnabrück), S. 41—70.
- WENZEL, H.-J. 1984: Zur regionalen Hochschulversorgung im westlichen Niedersachsen und die Entwicklungsperspektiven der Universitätsneugründungen Osnabrück und Oldenburg. In: Neues Archiv für Niedersachsen H. 3, S. 291—305.